

# TagesWoche

N° 29

Freitag, 20.07.2018

CHF 5.-

**Erntehelfer / S. 6**

Unsere Kirschen gehen durch die Hände von osteuropäischen Hilfskräften. Wir haben sie bei der Arbeit besucht.

## DIE ERNTE DER POLEN



## **EIN JAHR LANG SPANNENDE GESCHICHTEN:**

Verschenken Sie die TagesWoche im Abo!

Bestellen Sie Ihr Geschenkabo unter [www.tageswoche.ch/schenken](http://www.tageswoche.ch/schenken)

## Wohnungsmarkt / S. 24

FOTO: A. PREOBJAJENSKI



Die Professoren Esteban Piñeiro und Carlo Knöpfel über den kaputten Basler Wohnungsmarkt, fiese Vermieter und Vermittlungsagenturen für den Mittelstand.

## Missbrauch / S. 14

FOTO: ISTOCK



Warum erleben Kinder immer häufiger sexuelle Gewalt? Ein Fachmann klärt auf.

## FC Basel / S. 28

FOTO: FRESHFOCUS



Was wartet am Horizont? Zum Saisonstart übt sich die FCB-Leitung in Optimismus.

Antonio Russo  
Wochenschau  
Bildstoff  
Bestattungen  
Georg Kreis  
Kreuzworträtsel  
Impressum

S. 4  
S. 16  
S. 18  
S. 20  
S. 22  
S. 34  
S. 34

## Flüchtlinge / S. 21

Mobilisiert die Armee zur Rettung der Ertrinkenden. Macht Grillfeste im Asylzentrum. Ein paar vielleicht naive, aber sicher konstruktive Ideen von Knackeboul.



Ronja Beck  
Volontärin

## Von süssen und sauren Kirschen

**D**ie Supermarkt-Regale sind wieder dunkelviolett: Es ist Kirschenzeit in der Schweiz. Aus den Kartonschachteln lachen mich die prallen Früchte an. Nach einem üppigen Abendessen sind sie der perfekte Abschluss, leicht, saftig und süss. Und auch noch aus der Region. Da greife ich gerne zu.

Was im Zuckerrausch gerne untergeht: Hinter jeder Schweizer Kirsche steckt verdammt viel Arbeit. So viel Arbeit, dass sich die Bauern Hilfe auf den Hof holen müssen. Meist sind es Osteuropäer, die während der Erntezeit ihre Heimatländer verlassen und bei uns in die Bäume steigen. Und das 55 Stunden und mehr pro Woche, für einen Richtlohn von 3235 Franken brutto im Monat. Sie kommen hierher, um zu arbeiten, also sind sie Arbeitskräfte. Aber sie sind auch Menschen, die nebst dem Kernobst des Bauern ihre eigenen Geschichten über die Felder tragen.

Ich wollte diese Geschichten hören. Also fuhr ich mit Fotograf und Dolmetscher auf den Hof von Stefan Ritter in Buus und lernte Emilia und Wiktor kennen. Die beiden jungen Polen sind aus finanzieller Not Anfang Sommer in die Schweiz gekommen, zum ersten Mal. Ich liess sie erzählen, von ihrem Leben hier, von ihrem Leben dort, gab auch dem Bauern das Wort und schrieb auf, was sie mir erzählten.

Der Umgang mit Gastarbeitern wird seit Jahrzehnten hitzig debattiert, in der Politik, unter den Bauern, im Volk. Ich aber ging mit einem weissen Notizblock nach Buus; ich wollte zuhören, nicht verurteilen. Emilia und Wiktor tun mit ihrer Arbeit hier nichts Falsches. Und Bauer Ritter als Arbeitgeber ebensowenig. Trotzdem ist nicht alles heile Welt in der Schweizer Landwirtschaft. Darum finden Sie nach der Reportage einen Artikel zur dunklen Seite der Kirschen.

Dürfen Sie jetzt keine Kirschen mehr essen? Doch, natürlich. Aber schmecken Sie doch mal, ob die Süsse der Früchte jetzt komplexer erscheint. Vielleicht sticht die Säure der unreifen, die sich in die Schachtel geschlichen haben, stärker hervor. Und vielleicht hält die Hand kurz inne, bevor sie zugreift, weil die Gedanken abschweifen, zu Emilia und Wiktor. ×

## Antonio Russo

von Dorothee Adrian

**Antonio Russo führt mit seiner Mamma Grazia Mazzeo ein Take-away in der Spalenvorstadt. Dort ist alles sizilianisch – ausser die Pastrami-Sandwiches.**

**C**iao belli!», ruft Antonio Russo seiner Kundschaft fröhlich zu und schenkt ihnen erst einmal ein breites Lächeln. Er darf zwar keine Stühle mehr vor sein Take-away an der Spalenvorstadt stellen («Suscht kosched das siiiiebehundert Stutz Stroof!») – doch Markise, Ladenfenster und ein grosses Roll-up sorgen auch so dafür, dass das «Sapori del Sud» unübersehbar bleibt. Auf dem Plakat zu sehen: ein freundlich lächelnder, glücklicher Antonio Russo samt Pastrami.

Das Geschäft sei eine «italienische Oase in Basel», in der Menschen «eine Mittagspause, die Spass macht», erleben können, ein Ort «voller Lebenslust», beschreiben Tripadvisor-Besucher das «Sapori del Sud» von Antonio Russo und Grazia Mazzeo. Klingt alles nach italienischer Lebensfreude. Doch diesen Laden hätte es ohne Krisen wohl gar nicht gegeben.

«Mir ging es gar nicht gut, es war eine schlimme Zeit», erzählt Antonio Russo. Über 20 Jahre lang war er Coiffeur gewesen, hatte jedoch den Traum eines kleinen Restaurants. Er machte sich mit einer Kundin zusammen selbstständig: «Das ging aber leider schief.» Arbeitslosigkeit, wenig Geld, Jobs als Tellerwäscher, buchstäblich. «Ich war in einem dunklen Loch. Und dann kam ein Kollege, der mich mit Pastrami wieder aufpäpelte.»

### Zu echt für ein Klischee

Mit Pastrami kam der Lebensmut zurück. Pastrami: Das ist gepökelttes Rindfleisch. Russo verwendet es nach New Yorker Art gewürzt. Das Fleisch packen Russo und seine Mamma in luftiges Brot mit krosser Kruste, dazu kommen Senf, Käse und saure Gurke – und auch Kohlrabi: «Damit es knackig ist.»

Sieben Monate hätten sie gebraucht, bis ihr heutiges, das perfekte, Rezept stand. Es ist wirklich eine gute Mischung aus fest und fluffig, fleischig und würzig, herzhaft delikat. Ja, gut vorstellbar, dass diese Brotmahlzeit Körper und Seele gesunden lassen kann. «Der Freund hatte dann die Idee, dass ich mich mit Pastrami selbstständig mache.»

Und dann kam die Mamma ins Spiel. Grazia Mazzeo ist 77 Jahre alt, sie kam vor



Herz und Seele des «Saponi del Sud»: Grazia Mazzeo und Antonio Russo.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

47 Jahren mit ihrem Ehemann nach Basel. Sie arbeiteten viel und hart, brachten sich und die vier Kinder durch, lebten in der italienischen Community. «Tedesco? Non capisco!», sagt die Mamma charmant. Jedenfalls zogen die Eltern vor 20 Jahren zurück nach Sizilien. Bis der Vater vor fünf Jahren starb. «Meine Mamma war so einsam, sie wurde depressiv!»

Als er ihr von seiner Geschäftsidee erzählte, sagte sie: «Ich helfe dir» und zog zurück nach Basel. Hier werde sie gebraucht, was ihr sehr gut tue. «Es gefällt mir. Die Leute sind so freundlich, ich fühle mich wohl», sagt sie auf Italienisch. Signora Mazzeo wirkt zufrieden, freundlich und zurückhaltend, ein Herz von einem Menschen. Wie sie über Antonio spricht, ist liebevoll und wie er über seine Mamma

spricht: Es ist zu echt für ein Klischee. Ein echtes Dreamteam.

Grazia und Antonio, Mutter und Sohn, sind nun Herz und Seele des «Saponi del Sud». Neben den Pastrami-Sandwiches bieten sie Lasagne und andere italienische und sizilianische Gerichte an, «fatti a mano» von Grazia. «Das Sugo köchelt sieben Stunden», erzählt Antonio stolz. Es gibt auch etwas sizilianisches Gebäck und Glace aus dem Tessin.

#### Für eine Portion Freundlichkeit

Am besten aber laufen die Pastrami-Sandwiches. Sie locken Touristen aus aller Welt ins Geschäft. Anfangs verarbeiteten Antonio und Grazia ein Kilo Rindfleisch pro Woche, inzwischen sind es 30 Kilo. 130 Gramm sind in jedem Sandwich, sie ver-

kaufen also wöchentlich um die 230 Sandwiches. Das klingt erfolgreich. Trotzdem reicht es zum Leben kaum, «aber die Rechnungen kann ich bezahlen», sagt er.

«Ciao belli!», so verabschiedet Antonio alle, die zu ihm an die Spalenvorstadt kommen. Der Besuch lohnt sich schon für eine Portion Freundlichkeit. Ob er ein Motto hat? Ja, es steht auf seinem Schaufenster: «Gestern ist Geschichte, morgen noch ungewiss, aber heute ein Geschenk.» Ob es von ihm kommt? «Nein, von Kung Fu Panda!», sagt er und lacht.

Ich würde gerne noch länger bleiben. Schade nur, wirklich schade, dass Antonio Russo keine Stühle aufstellen darf. ×

**Saponi Del Sud,  
Spalenvorstadt 34, Basel**

**Erntehelfer**

Emilia und Wiktor schufteten auf einem Baselbieter Hof, damit wir bezahlbare Früchte auf den Tisch bekommen.

# SCHWEIZER CHIRSI AUS POLNISCHEM HAND





Frucht um Frucht: Bauern finden kaum Schweizer, die für 3235 Franken so anpacken.

FOTO: NILS FISCH

von Ronja Beck

**D**as Auto biegt um die Kurve. Wir sind spät dran, entschleunigt von der schmalen Landstrasse, den wogenden Feldern, den Hügeln, die sich links und rechts von uns bücken wie grüne Riesen. «Wirklich schön hier», schwelgt der Dolmetscher, als er aus dem Autofenster blickt, hinab auf das Dorf.

Jetzt müssen wir Gas geben. Als wir in die Höhe schiessen, schliessen sich unsere Ohren. Ruhe. Die Ohren öffnen sich wieder. Immer noch Ruhe. Bis ein Traktor vorbeirumpelt. Bald sind wir da.

Unser Ziel ist der Bauernhof von Stefan Ritter in Buus. Der Empfang ist Sache des Nachwuchses: Sven, einjährig, weissblon-

des Haar, streckt uns seine dicken Fingerchen entgegen. Sabrina Ritter wippt ihn in ihren Armen auf und ab, entlockt ihm ein Glucksen.

Die Eingangstür zum Bauernhaus öffnet sich, die kleine Selina spienzelt durch den Spalt. «Willst du rauskommen? Dann zieh deine Schuhe an!», ruft Sabrina Ritter über die Schulter. Die Augen verschwinden wieder im Dunkel hinter der Tür. «Die Kleinen kommen auch schon mit aufs Feld», erzählt Sabrina Ritter und zeigt das Lächeln einer stolzen Mutter.

Um den kleinen Sven und seine Schwester soll es in dieser Geschichte aber nicht gehen. Sondern um Emilia und Wiktor\*. Die beiden sind 20 Jahre jung und kommen aus Polen. Diesen Sommer sind

sie zum ersten Mal in die Schweiz gereist, auf den Hof von Stefan Ritter. Mit wenigen Brocken Deutsch im Gepäck. Als landwirtschaftliche Hilfskräfte unterstützen sie den Schweizer Bauern in der strengsten Zeit des Jahres: der Ernte. Wir wollen von ihnen wissen, wie und wieso sie im tiefsten Baselbiet gelandet sind, wie sie essen, wo sie schlafen, wovon sie träumen.

### Sohn vom Sohn vom Sohn

Auch mit Stefan Ritter wollen wir sprechen. Nur – wo steckt er? «Er sollte jeden Moment hier sein», beschwichtigt seine Frau. Wenige Minuten später kommt ein Offroadler angebraust.

«Ihr müsst entschuldigen, es ist ein bisschen dreckig. Halt mein Arbeitswagen», sagt Stefan Ritter in kernigem Baseldialekt. Wir setzen uns ins Auto, und die Schuhe werden etwas brauner.

Ritter fährt los und bremst sogleich wieder. «Dobliibe, hesch ghört?», brüllt er aus dem offenen Autofenster. Hofhund Simba bleibt aufrecht am Strassenrand sitzen und hechelt. «Mal schauen, ob er gehorcht.»

Der Bauer zeigt uns sein 23 Hektare grosses Reich. Drei Hektare Chirsi, halb so viele Heidelbeeren, eine Hektare Zwetschgen und noch etwas Erdbeeren. Der Rest ist Ackerfläche und Grünland. Seit 2015 führt der 34-jährige Ritter den Hof, davor sein Vater, davor dessen Vater. «Wie weit es zurückreicht, kann ich gar nicht sagen. Aber mein Urgrossvater, der war auch schon hier, das weiss ich», erzählt er.

## «Wir haben seit 25 Jahren Hilfsarbeiter aus dem Ausland. Bisher waren es eigentlich immer Polen.»

Stefan Ritter, Bauer

Der Bauer nimmt sich für uns Zeit, dabei hat er eigentlich gar keine. Die prallen Kirschen müssen von den Bäumen, die Heidelbeeren von den Sträuchern. Die Tage beginnen vor und enden nach sechs Uhr. Es wird gepflückt, sortiert, ausgeliefert und wieder gepflückt. Ausnahmezustand, wie jedes Jahr zur Chirsi-Ernte. Ausser letztes Jahr, als der Frost aus den üblichen 20 000 Kilo gerade einmal 300 gemacht hat.

Dieses Jahr gibts wieder genug zu tun. So viel, dass es Stefan Ritter niemals alleine schaffen könnte. Es helfen die Eltern, die unter demselben Dach leben, und eine Handvoll Freunde und Pensionierte aus der Nachbarschaft, die kommen, wenn sie Zeit haben.

Doch auch das reicht nicht, zumal die Arbeit am Körper nagt. Also holt sich Ritter ausländische Hilfsarbeiter auf seinen Hof, wie es schon sein Vater getan hat. Am liebsten habe er jemanden von April bis Oktober auf dem Feld, und ein bis zwei

Stefan Ritter hat den Hof von seinen Eltern übernommen.





Finde die Erntehelferin: Im Treibhaus stehen Hunderte von Sträuchern voller Heidelbeeren.

FOTOS: NILS FISCH

weitere für einige Monate während der Hochsaison. «Wir machen das seit sicher 25 Jahren. Bisher waren es eigentlich immer Polen.» Die ausländischen Arbeiter wohnen im selben Haus, im ausgebauten Estrich. Man wohnt, arbeitet und isst gemeinsam.

Ritter stoppt den Offroader zwischen Chirsibäumen und Treibhaus. Er zerrt an der Gangschaltung, sie knarrt widerwillig. «Ich fahre lieber etwas zurück, sonst bleiben wir noch im Schlamm stecken», sagt er grinsend. Am Eingang des Treibhauses schiebt er für uns das Netz auf. «Wegen der Kirschessigfliege», erklärt er. «Mache ihnen dieses Jahr die Hölle heiss.

Heiss ist es auch unter dem durchsichtigen Kunststoffdach. Hunderte Sträucher stehen in Reih und Glied in Töpfen, sind voll behängt mit dicken Heidelbeeren.

#### Emilias schüchternes Lächeln

Mittendrin eine junge Frau. Sie bückt sich nach den Früchten, zupft sie einzeln von den Zweigen und wirft sie in den Weidenkorb, den sie sich an die Hüfte geschnallt hat. «Guten Tag», sagt sie leise und streckt uns ihre Hand entgegen. Die Fingernägel sind kurz, darunter ist es braun. Ihre Augen leuchten eisblau in der Sommersonne.

«Wie gehts?», fragt der Dolmetscher auf Polnisch. «Es ist ein guter Tag, so wie jeder Tag», antwortet Emilia, ebenfalls auf Polnisch und zeigt ein schüchternes Lächeln.

Sie wird es das ganze Gespräch hindurch behalten.

«Emilia! Zvieri!», ruft Ritter Senior zwischen den Chirsibäumen hervor. Der Sohn hebt die Hände: «Das geht schon, sie kann auch später gehen.» Seit fünf Uhr morgens ist Emilia auf den Beinen, um halb sechs ging es los: Zuerst Kirschen sortieren, dann Kirschen pflücken, dann Heidelbeeren pflücken. «Normalerweise arbeiten wir erst ab sieben Uhr. Aber jetzt gibt es mehr Arbeit», sagt Ritter.

### «Es ist gang und gäbe, ins Ausland zu gehen. Es gibt zu wenig Arbeit bei uns.»

Emilia, Erntehelferin

Als sie in die Schweiz kam vor vier Wochen, sei sie unsicher gewesen, habe Angst gehabt, ob sie auf dem Hof klarkomme. Eigentlich sei sie studierte Kindererzieherin. Die Mutter habe sie schliesslich bestärkt. «Nur Mut!», habe sie gesagt. Also ist Emilia in die Schweiz gereist.

Wie die junge Polin kommen Zehntausende Hilfskräfte aus dem Ausland auf die Schweizer Felder. Zwischen 25 000 und 35 000 sollen es jedes Jahr sein, schätzt der Schweizer Bauernverband. Laut einer Studie der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen (EKM) arbeiteten im

August 2012 insgesamt rund 70 000 Ausländer mit einer L-Bewilligung in der Schweiz.

Mit diesem Schein können Menschen aus dem EU-27/Efta-Raum sowie aus Drittstaaten bis zu einem Jahr in der Schweiz arbeiten. Die meisten landen im Gastgewerbe, auf dem Bau – oder eben in der Landwirtschaft. Ergänzt werden sie durch sogenannte Meldepflichtige, die bis zu drei Monaten bleiben dürfen. Etwas über 200 000 Personen waren das 2012.

Ihre Cousine arbeite im benachbarten Maisprach, erzählt Emilia. Die habe sie an Stefan Ritter vermittelt. Viele aus der Gegend, aus der sie kommt – dem Bezirk Lublin, «tiefstes Land», wie sie sagt –, seien hier. «Es ist gang und gäbe bei uns, dass man ins Ausland geht. Es gibt zu wenig Arbeit bei uns. Man müsste in die Stadt ziehen, um etwas zu finden.»

#### Viel Arbeit für wenig Geld

Ein Drittel aller landwirtschaftlichen Hilfskräfte in der Schweiz mit einer L-Bewilligung stammten aus Osteuropa, schreibt die EKM in ihrer Studie. Die Landwirtschaft sei bislang beliebt bei den «neuen» Nationalitäten mit den tiefsten Ansprüchen an Verdienst und Arbeitsbedingungen. Wer könne, arbeite wegen der höheren Löhne auf dem Bau.

Emilia wiegt ihren Körper langsam hin und her, ihr Rücken streift die Sträucher. «Die Arbeit ist nicht so hart. Aber die Tage

sind lang. Man gewöhnt sich dran.» Die Eltern in Polen hätten auch einen Hof. «Aber der ist viel kleiner, die Tage sind kürzer und es gibt weniger zu tun.» 3235 Franken bezahlt ihr Ritter im Monat, abzüglich Kost, Logis und Versicherung. Die zwei bis drei Überstunden am Tag, die Emilia während der Chirsi-Ernte zusätzlich zu ihrer 55-Stunden-Woche leistet, vergütet ihr Ritter mit einem Aufschlag von 25 Prozent.

## **Emilia wird zwei bis drei Monate bleiben. Mit dem Verdienst kann sie zu Hause ein halbes Jahr leben.**

Er wisse, dass das viel Arbeit sei für relativ wenig Geld. Doch hält er sich damit an die Richtlinien, die der Schweizer Bauernverband und der Baselbieter Normalarbeitsvertrag für landwirtschaftliche Arbeitnehmer vorgeben.

Es ist immer dieselbe Frage, die an dieser Stelle auftaucht: Wieso Ausländer, warum nicht Schweizer?

«Es gibt sicher Schweizer, die diese Arbeit machen würden», sagt Ritter. Aber es seien schlicht zu wenige. «Und wenn jemand 5000 Franken im Monat will, wirds schwierig für mich. Das kann ich nicht zahlen.»

Emilia wird zwei bis drei Monate in Buus bleiben. Mit dem Verdienst kann sie in ihrer Heimat ein halbes Jahr leben. «Das Geld ist für mich. Meine Mutter würde es niemals annehmen.» Arbeit, Geld, Krise – es sind grosse, wichtige Themen, über die wir mit Emilia bisher gesprochen haben. Aber wie lebt Emilia in Buus, was tut sie in ihrer Freizeit, und will sie vielleicht in der Schweiz bleiben?

### **Das Lächeln wird breiter**

Sie könne es sich vorstellen, wiederzukommen. Sie habe es gut mit der Familie, «vor allem auch mit den Kindern». Das sei nicht selbstverständlich, sie habe von Bekannten auch schlechte Dinge gehört. «Man weiss nie, auf wen man trifft.» Sie esse jeden Tag zusammen mit der Familie, wohne im selben Haus und ab und zu unternähmen sie am Sonntag etwas gemeinsam. Oder sie verbringe die wenige freie Zeit mit Wiktor, spaziere durch die Gegend oder die Cousine nehme sie mit.

Aber hier bleiben? Nein. Wegen der Familie in Polen, sagt Emilia. «Ich vermisse sie sehr. Ich telefoniere jeden Abend mit meinen Eltern und Geschwistern.» Sie wolle auf jeden Fall zurück in ihre Heimat. «Eine gute Arbeit finden, Kinder haben und in Ruhe und Frieden leben.» Das Lächeln wird breiter.

## **Um seine Ziele zu erreichen, hat Wiktor einen Drei-Stufen-Plan aufgesetzt: «Geld, Führerschein, LKW.»**

In Gummistiefeln stapft Wiktor zu uns ins Treibhaus. Gross gewachsen, gebräunte, definierte Arme, das Kinn gebettet in späten Teenager-Flaum. Ihm geht es ähnlich wie Emilia: Als der Dolmetscher fragt, ob er sich vorstellen könnte, in der Schweiz zu bleiben, schüttelt er den Kopf. Dafür fehle ihm das Deutsch. «Ich büffle nicht gerne», sagt er und lacht.

Und Bauer sein, wie wär das? «Nein, ich will lieber etwas anderes machen»,

**Die Tage sind lang, aber man gewöhnt sich daran, findet die Ernehelferin aus Polen.**



sagt er und fährt Hofhund Simba mit der Hand über den Rücken. Herrchen Ritter steht nur wenige Meter entfernt.

«Na, und das sagst du vor dem Chef?», fragt der Dolmetscher.

«Ja klar, wieso nicht?»

Ritter lehnt sich an einen Heidelbeer-Topf, verschränkt die Arme und grinst.

«Was willst du denn sonst machen?»

«LKW-Fahrer», sagt Wiktor, ohne zu überlegen. Wie sein Vater. «Nur ist der Führerschein arschteuer.» Zehntausend Zloty, umgerechnet ungefähr 2500 Franken koste ihn das «Billet» in Polen. Also hat Wiktor einen Drei-Stufen-Plan aufgesetzt: «Geld, Führerschein, LKW.»

### Der Furchtlose

Wiktor hat eigentlich eine Ausbildung zum Mechaniker gemacht. «Aber ich verdiene super wenig.» Also hat er gekündigt. Ein Bekannter, der auf einem Hof hier in der Nähe arbeite, habe ihm erzählt, dass Ritter noch jemanden bräuchte. «Eine Woche später war ich hier», erzählt er schulterzuckend.

Keine Angst? Oder Heimweh? «Weiss nicht, hab ich nicht», meint Wiktor, ein Mann der wenigen Worte. Er sei die Arbeit gewohnt, helfe auf dem Hof des Onkels in Polen aus. Auch Traktorfahren könne er, zu Ritters Freude.

## Wiktor ist seit Juni hier und wird bis Herbst bleiben. Das Gefühl, den Sommer in Polen mit Freunden zu verpassen, hat er nicht.

Seine Schwester arbeitet ebenfalls in Buus, zwei Freunde einige Kilometer entfernt. Etwas Heimat, immerhin. «Wir wandern viel, schauen uns um.» Langweilig werde ihm nicht, bis jetzt zumindest.

Wiktor ist seit Juni auf dem Hof der Familie Ritter und wird bis zum Herbst bleiben. Das Gefühl, etwas in Polen zu verpassen, den Sommer mit den Freunden, hat er nicht. «Ich habe schon in einer Bar gearbeitet. Ausgang fehlt mir nicht.» Wiederkommen würde auch er.

Stunden sind vergangen, unsere Nacken unterdessen gerötet. Die Sonne knallt auch durch die Folie. Stefan Ritter begleitet uns aus dem Treibhaus. Emilia und Wiktor gehen zu den Chirsibäumen und stapeln Kisten voll Obst, während wir uns in den Wagen setzen. «Ich will sie morgen fragen, ob sie nächstes Jahr wiederkommen wollen», flüstert Ritter. Emilia und Wiktor machen ihre Arbeit gut. Und sie spielen mit den Kindern und bleiben nach dem Essen ab und zu auch am Tisch sitzen. Er würde das nicht von ihnen verlangen. «Schön ist es trotzdem.» Ob Ritters Plan aufgehen wird, ist ungewiss. «Es



Emilia träumt von einem friedlichen Leben mit Kindern in Polen.

FOTOS: NILS FISCH

kann immer sein, dass sie in Polen etwas Festes finden und bleiben.»

Doch es ist nicht nur das. Denn seit dem 1. Juli dieses Jahres gilt als Folge der Masseneinwanderungsinitiative der Inländervorrang light – und dieser betrifft auch die Schweizer Bauern. Der Inländervorrang verlangt von Arbeitgebern, offene Stellen vorgängig beim RAV zu melden. Für fünf Tage dürfen sie die Stelle nicht anderweitig ausschreiben.

### Reizwort Inländervorrang

Die neue Regel gilt für Berufe, die eine höhere Arbeitslosenquote als acht Prozent aufweisen. Bei landwirtschaftlichen Gehilfen betrug sie von April 2017 bis April 2018 neun Prozent, schreibt das Staatssekretariat für Wirtschaft. Wer die Stelle nicht meldet, riskiert eine Busse von bis zu 40 000 Franken. Ab Januar 2020 wird die

Schraube dann nochmals angezogen: Der Schwellenwert wird von acht auf fünf Prozent gesenkt. «Wie das genau werden wird, weiss ich noch nicht. Aber umständlicher wirds bestimmt», sagt Ritter.

Er fährt uns zurück zum Bauernhaus, eskortiert von Simba. Der Bauer drückt uns fest die Hand und wünscht ein schönes Wochenende. Schuhe werden abgeklopft, dann steigen wir in unser Auto. Kräftig Gas geben, und der Wagen schleicht die Strasse empor. Wiktor schaut uns nach und lächelt.

Wir lassen die schmale Landstrasse, die Felder, die Hügel hinter uns. Auch das heisse Treibhaus, die harte Arbeit, die langen Tage. Die Sorgen, die Hoffnungen, die Träume von Emilia und Wiktor. Und irgendwie auch ein Stück Polen. ×

\*Namen geändert.



Auf dem Hof von Stefan Ritter werden die Erntehelfer anständig behandelt. Das ist nicht überall so.

## Erntehelfer

Der Schweizer Bauer hat eine billige ausländische Arbeitskraft, die hier viel mehr verdient als zu Hause. Eine klassische Win-win-Situation also? So einfach ist es nicht.

# Die dunkle Seite der Kirsche

von Ronja Beck

**L**iest man die Reportage über den Hof von Stefan Ritter, dann denkt man: Alles gut. Er bezahlt, was er bezahlen soll, auch die Überstunden. Die Hilfskräfte aus Polen leben mit der Bauernfamilie unter einem Dach, essen am selben Tisch, sie können sich gut riechen. Klar, die Tage sind lang. Aber daran haben sich die Helfer gewöhnt.

Auf dem Hof der Ritters scheint die Welt in Ordnung. Sonst hätte der Bauernverband beider Basel wohl auch nicht den Kontakt zu diesen Bauern hergestellt. Deutlich schwieriger wäre es, auf Höfe zu kommen, auf denen sich die Bauern nicht an die Richtlinien oder das Gesetz halten und ihre Helfer ausbeuten.

Es gibt genügend Beispiele, die zeigen: So wie bei Ritters läuft es nicht überall. Da ist der Fall des Slowaken Slavomir Cuchran, der laut «Blick» bei einem Bauern im Thurgau angestellt war. Statt auf dem Feld stand er jedoch hauptsächlich auf einer Baustelle des Bauern. Davon war in seinem Arbeitsvertrag aber nicht die Rede, obwohl im Baugewerbe andere Konditionen und Richtlöhne gelten. Den Lohn bezahlte der Bauer zudem unregelmässig.

### «Wie im Sklavenhandel»

Zwei Rumänen auf einem Hof im Kanton Zürich wurden die Überstunden nicht vergütet, berichtete der «Kassensturz». Zudem strich ihnen der Bauer während der Chirsi-Ernte die Freitage. Laut dem landwirtschaftlichen Normalarbeitsver-

trag des Kantons Zürich haben die Hilfsarbeiter Anspruch auf eineinhalb Freitage pro Woche.

«Das sind Verhältnisse wie im Sklavenhandel. Unglaublich beschämend für unsere Schweiz», kommentierte Mara Simonetta von der Schweizer Bauerngewerkschaft Abla den Fall. Gegenüber SRF sagte Simonetta, selbst Bäuerin, dass sich pro Woche ein bis zwei Erntehelfer bei ihr wegen schlechter Arbeitsbedingungen melden würden. Die Abla setzt sich ein für kürzere Arbeitstage und höhere Löhne in der Landwirtschaft. Auf dieses Jahr hin erreichte sie für Hilfsarbeiter bei den Richtlöhnen einen winzigen Zustupf von 25 Franken auf gesamt 3235 Franken brutto im Monat. Aber ändert das wirklich etwas an der gesamthaft prekären Lage?



FOTO: NILS FISCH

Für Tina Bopp liegt das Problem viel tiefer. Im Rahmen ihrer Dissertation an der Uni Basel forscht sie zu transnationalen Arbeitsverhältnissen in der Landwirtschaft. Sie ist Teil eines länderübergreifenden Forschungsprojekts. Dafür geht sie auf Bauernhöfe in der Schweiz und in Moldawien, spricht mit Branchenvertretern, Bauern, Landarbeiterinnen und ihren Familien.

#### Das Zwischenmenschliche leidet

«Ein bisschen mehr Lohn zu bezahlen, reicht nicht. Wir müssen die strukturelle Ausbeutung als Ganzes verstehen und in Frage stellen», sagt Bopp. «Billige ausländische Arbeitskräfte haben ihren Preis.» Bezahlen müssten diesen auch die Daheimgebliebenen. «Dieses Win-Win ist trügerisch.» Ein Beispiel: Ein Schweizer Bauer rekrutiert Arbeiterinnen und Arbeiter aus Polen. Diese fehlen dann in ihrer Heimat. Also rekrutieren die Polen Menschen aus Moldawien. «Dann gibt es niemanden mehr, der noch ärmer dran ist, den man rekrutieren könnte. Irgendwo hört die Sorgekette auf.» Wer an ihrem Ende sitzt, trage die geballte Last. In dieser Situation selbstbestimmt zu leben und eine Zukunftsperspektive zu entwickeln, ist laut Bopp sehr schwierig und oftmals beinahe unmöglich.

Ausserdem leiden die zwischenmenschlichen Beziehungen in der Heimat zum Teil massiv, wie eine Studie der Eidgenössischen Kommission für Migrati-

onsfragen (EKM) von 2013 zeigt. Das Leben als Arbeitsmigrant erfordert Hypermobilität. Menschen reisen auf der Suche nach Arbeit quer durch Europa. Das zehrt mit den Jahren extrem an den Kräften.

Natürlich verdienen die ausländischen Arbeitskräfte ein Vielfaches von dem, was sie in der Heimat für die gleiche oder eine ähnliche Arbeit verdienen würden, sagt Tina Bopp. Doch «das Arbeitsverhältnis gibt es nur für einige Monate. Davon müssen die Menschen ein ganzes Jahr leben. Darüber redet aber niemand.»

### «Mehr Lohn bezahlen reicht nicht. Wir müssen die Ausbeutung als Ganzes verstehen.»

Tina Bopp, Landarbeitsforscherin

Es sei zudem «schlicht pure Ignoranz», in diesem Zusammenhang von Entwicklungshilfe zu sprechen, denn: «Das in der Schweiz verdiente Geld ist meist die Bedingung, dass sich die Familie in der Heimat überhaupt das Mindeste leisten kann», sagt die Forscherin Bopp.

Die grosse Frage: Wer ist eigentlich schuld an dieser Situation? «Das Problem ist ein Wirtschaftssystem, das auf Konkurrenz und Wettbewerb ausgerichtet ist. Den Bauern und Bäuerinnen wird diktiert, wie

sie produzieren müssen, wie die Ware auszusehen hat, was sie unter Effizienz verstehen sollen.» Profiteure seien die Supermärkte und die Verarbeitungsindustrie. «Und letztlich sind es Konzerne wie Syngenta oder Monsanto, die den Bauern teurer die für die Effizienz benötigte Infrastruktur verkaufen: das Saatgut, den Dünger, die Pestizide.» Rund 40 Prozent aller Schweizer Bauern leben laut Bopp am Existenzminimum.

Tina Bopp sieht es so: Es ist Zeit, dass die Gesellschaft Verantwortung übernimmt. «Wir müssen uns fragen, wieso es für uns selbstverständlich ist, dass andere für uns diese körperliche Schwerstarbeit übernehmen – und dafür kaum wertgeschätzt werden.» Die ultimative Lösung könne sie nicht geben. Es müsse vielmehr ein «gemeinsamer Suchprozess» sein.

Eine Idee sei die solidarische Landwirtschaft. Sie kenne Höfe in der Romandie und in der Deutschschweiz, die der Bevölkerung anbieten, einen halben Tag in der Woche bei ihnen zu arbeiten. Als Lohn gibt es gratis Gemüse und Obst. Und als weiteren Gewinn ein besseres Verständnis für Landwirtschaft und Natur.

Je mehr Beispiele es von alternativen Lebenskonzepten gebe, desto mehr Menschen würden dadurch inspiriert und motiviert. Der Wandel müsse von jedem Einzelnen ausgehen, findet Bopp. «Die Politik ist schuld, dass das heutige System aufrechterhalten wird. Von ihr können wir keine Veränderung erwarten.» ×



Erst ist es nur ein Nackselfie, doch im schlimmsten Fall folgen Erpressung und Gewalt.

FOTO: ISTOCK

## Gewalt

Psychiater Marc Graf beobachtet: Sexuelle Übergriffe nehmen ihren Anfang häufig im Internet.

# Wenn Kinder Kinder missbrauchen

von Andrea Fopp

**S**exuelle Übergriffe auf Kinder nehmen in Basel zu. Im Jahr 2012 registrierte die Opferhilfe noch 113 Fälle von sexuellen Übergriffen auf Kinder und Jugendliche. 2017 waren es 175. Ein Gespräch mit dem Basler Psychiater Marc Graf.

**Marc Graf, die sexuellen Übergriffe auf Kinder und Jugendliche nehmen gemäss dem aktuellen Basler Kinderschutzbericht zu – auch Übergriffe von Jugendlichen auf Jugendliche. Überschneidet sich dieser Befund mit Ihrer Erfahrung als forensischer Psychiater?**

Durchaus. Übergriffe unter Kindern sind zwar immer noch selten, aber ich beobachte, dass es vor allem mit Bezug zu sozialen Medien vermehrt solche Fälle gibt.

**Soziale Medien führen zu mehr Übergriffen?**

Eines vorweg: Ich finde, Kinder haben ein Recht, soziale Medien zu nutzen. Meine Kinder durften auch ein Handy in die Primarschule mitnehmen. So konnten sie sich jederzeit bei mir melden, falls auf dem Heimweg etwas war.

**Aber?**

Aber die Eltern müssen ihnen auch die Risiken aufzeigen.

**Sexchats und so.**

Das Problem ist, dass viele Mädchen

bereits mit zehn Jahren laszive, freizügige Fotos von sich hochladen und über soziale Medien verbreiten. Da gibt es Knaben und Männer, die das missbrauchen.

#### **Inwiefern?**

Das schlimmste Szenario, das wir beobachten: Jugendliche Männer kommen mit den Mädchen ins Gespräch. Irgendwann bitten sie um ein Nacktfoto. Und wenn das Mädchen ihnen eines schickt, drohen sie plötzlich: «Entweder kommt du am Samstag um 16 Uhr da- und dorthin oder wir laden das Bild auf Facebook.»

#### **Und das Mädchen gehorcht?**

Häufig. Und dort wartet eine Gruppe von Jugendlichen oder Männern, um das Mädchen zu vergewaltigen.

#### **Kommt das jeweils raus?**

Wenn es zu einer Anzeige kommt, ist die Beweislage häufig gut, da die Täter ihre Straftaten selber dokumentieren. Die Fahnder finden die Spuren im Internet und auf den Mobiltelefonen. Wir erhalten diese Unterlagen auch, wenn wir Gutachten über die Täter erstellen oder im Falle einer Therapie.

**Sexuelle Übergriffe von Kindern auf Kinder gibt es schon lange. Man denke an Robert Musils Klassiker «Die Verwirrungen des Zöglings Törless», in dem Knaben einen Mitschüler quälen.**

Das stimmt. Aber ich glaube, es gibt schon Unterschiede zu früher. Einerseits ist die Gesellschaft heute sensibilisierter und geht offener mit dem Thema um. So kommen auch mehr Fälle an die Öffentlichkeit. Andererseits tritt die Sexualität bei Kindern heute früher in Erscheinung.

#### **Ist das schlecht?**

Nein, im Gegenteil. Eine frühe Sexualerziehung ist gut für die Kinder. So lernen sie: Erotik und Sexualität sind wunderbar. Es ist zum Beispiel gesund für ein Kind zu sehen, dass sich Eltern attraktiv finden und sich gerne berühren. Aber es gibt Grenzen: Gewisse Berührungen gehören in die Intimsphäre. Die meisten Kinder entwickeln im Vorschulalter von allein ein solides Schamgefühl. Aber es gibt auch exhibitionistisch veranlagte Kinder, die Doktorspiele machen.

**«Verallgemeinert gesagt: Mädchen fressen den Stress in sich rein, Knaben werden aggressiv.»**

#### **Schaden Doktorspiele?**

Auch nicht per se, nein. Aber den Kindern muss klar sein: Man darf auch Nein sagen. Ich erlebe Knaben oder Männer, die zu sexuellen Übergriffen auf andere Kinder sagen: «Das ist doch normal, alle spielen Doktorspiele.» Aber das stimmt nicht. Nicht alle Kinder wollen Doktorspielen. Das muss man akzeptieren.

**Was bringt Kinder dazu, andere sexuell zu missbrauchen?**

In der Regel sind das Jungs, die bereits ein auffälliges Verhalten haben und auch sonst die Regeln nicht einhalten. Die also gewalttätig sind, einfache Raubdiebstähle begehen oder auch mal Drogen nehmen.

#### **Ist das eine Frage der Erziehung?**

Nein, das greift zu kurz. Meist sind es mehrere Faktoren, die ein solches «dissoziales» Verhalten begünstigen. Klar, nicht alle Eltern sind gleich kompetente Eltern. Aber auch die genetische Veranlagung spielt eine Rolle, ebenso die psychische Konstitution der Eltern. Gestresste Mütter können ihren Stress dem Kind vererben,



**«Es gibt Kinder höchst verantwortungsloser Eltern, die trotzdem gut herauskommen.»**

Marc Graf, Psychiater

sodass es schon mit Angst und Stress auf die Welt kommt, viel weint und dadurch die Eltern wieder belastet, die ohnehin schon an ihren Grenzen sind.

#### **Das begünstigt sexuellen Missbrauch?**

Verallgemeinert kann man folgendes sagen: Mädchen fressen ihren Stress in sich hinein, werden depressiv, entwickeln Essstörungen, verletzen sich selber. Knaben lassen die Angst raus, entwickeln Aggressionen. Und Kinder, die es sowieso schwierig haben, sind auch anfälliger für problematische Pornografie.

#### **Begünstigt Pornografie sexuellen Missbrauch?**

Die meisten Kinder im Primarschulalter können eine gesunde Sexualität entwickeln, auch wenn sie mal auf dem Pausenhof harte Pornografie sehen. Aber die, die unsicher sind, orientieren sich dann vielleicht an einem falschen Modell. Sie denken etwa: «Wenn eine Frau nicht aus dem Füdli blutet, ist es kein richtiger Sex.»

**Also ist es, wie immer, ungerecht: Die Kinder, die in ein gutes Umfeld hineingeboren werden, haben Glück, die anderen Pech. Nicht nur in der Bildung und bei den Karriereaussichten, sondern auch in der Sexualität.**

Ja, aber nicht immer: Es gibt Kinder, die drogenabhängige, höchst verantwort-

ungslose Eltern haben und trotzdem gut herauskommen. Dagegen gibt es in den besten Familien Kinder, die ein dissoziales Verhalten entwickeln. Ich hatte überaus kompetente Eltern bei mir in der Sprechstunde, die aus allen Wolken fielen, weil ihr Sohn seit langer Zeit Sex mit der wesentlich jüngeren Schwester hatte.

#### **Zwang er sie?**

Ja, das war krasser Missbrauch.

#### **Und die Eltern haben nichts bemerkt?**

Nein. Mädchen sind häufig angepasst und verschweigen, was ihnen passiert. In vielen Fällen kommt der Missbrauch ans Licht, weil sie sich einer Freundin anvertrauen. Die erzählt es dann ihren Eltern, und die sprechen es an.

**Für Eltern ist es also grundsätzlich sehr schwierig zu merken, ob ihr Kind missbraucht wird.**

Allerdings. Das Beste ist, den Kindern von Anfang an eine gesunde Sexualität mitzugeben. Ihnen beizubringen, dass Berührungen schön sein können, aber dass sie auch immer Nein sagen dürfen.

#### **Das ist schwieriger, als es tönt.**

Manche Eltern sind damit überfordert. Zum Beispiel fragen mich Väter immer wieder, ob sie nackt mit ihren Kindern baden dürfen.

#### **Klar dürfen sie.**

Ja, das ist auch für das Kind schön. Nur: Wenn der Vater merkt, dass ihn das sexuell erregt, dann sollte er sich unbedingt Hilfe holen. Sonst wirds schwierig. Wichtig ist das frühe, stufengerechte Vermitteln von Möglichkeiten und Grenzen einer verantwortungsvollen Sexualität.

#### **Wie geht es dem Mädchen, das vom Bruder missbraucht wurde, heute?**

Nach anfänglichen schwerwiegenden Essstörungen und schulischen Schwierigkeiten hat sie meines Wissens im Rahmen einer Psychotherapie die Ereignisse richtig einzuordnen gelernt. Sie versteht, dass sie als Opfer nicht schuld war an diesen Übergriffen und den daraus entstandenen familiären Turbulenzen. Die Eltern haben mir mitgeteilt, dass sie einen tollen Freund gefunden hat und es ihr gut geht.

**«Die meisten Menschen können zum Glück solche Traumata und Krisen überwinden.»**

#### **Können Kinder, die sexuell missbraucht wurden, trotzdem eine gesunde Sexualität entwickeln?**

Ja, die meisten Menschen verfügen zum Glück über gute innerpsychische Kräfte, solche Traumata und Krisen zu überwinden. Sie sind in der Lage, dennoch ein erfülltes und glückliches Leben zu führen. Einige benötigen dabei therapeutische Unterstützung. Aber es gibt auch Menschen, die anhaltende psychische Störungen entwickeln, die sie den Rest ihres Lebens beeinträchtigen. ×

**Marc Graf (55) ist Direktor der Forensisch-Psychiatrischen Klinik der Universitären Psychiatrischen Kliniken (UPK) und Professor für forensische Psychiatrie an der Universität Basel. Er behandelt unter anderem Sexualstraftäter und erstellt psychiatrische Gutachten, etwa wenn es um Verwahrungen geht.**

## Zahl der Woche

80 000

von TaWo

**K**lingt nach Zukunftsfleisch: Aus einer einzigen Rindsprobe lasse sich im Labor Fleisch für 80 000 Burger züchten, teilt die Bell Food Group mit.

Da der Verzehr tierischer Produkte in den kommenden Jahren stark zunehmen werde, seien alternative Produktionsmethoden gefragt, heisst es in der Medienmitteilung weiter:

«Mit dem Engagement bei Mosa Meat will die Bell Food Group langfristig die Entwicklung neuer Produktionsmethoden unterstützen, die eine mögliche Alternative für jene Konsumenten bieten, die aus ethischen Gründen ihren Fleischkonsum hinterfragen.»

Die Bell Food Group mit Hauptsitz in Basel unterstützt deshalb mit zwei Millionen Euro das niederländische Start-up-Unternehmen Mosa Meat, das aus tierischen Zellen Rindfleisch züchtet. Dieses kultivierte Fleisch lasse sich unter dem Mikroskop nicht von dem Fleisch von Schlachttieren unterscheiden.

Ob die Geschmacksknospen das genauso sehen, wird sich in drei Jahren weisen: Dann sollen die ersten Labor-Burger auf den Markt kommen. ×

## Abgas-Messungen

## Kampf dem Mief

von Jeremias Schulthess

**A**n der Feldbergstrasse stehen seit zwei Wochen Messgeräte, welche die Abgaswerte der vorbeifahrenden Autos messen. Das Lufthygieneamt beider Basel filmt und misst jedes Auto einzeln und kann anschliessend die Abgaswerte den unterschiedlichen Fahrzeugtypen zuordnen. Die Messungen der für Basel neuartigen Geräte zeigen die Abgaswerte im realen Fahrbetrieb und nicht wie sonst auf dem Prüfstand der Motorfahrzeugkontrolle (MFK). Axel Hettich vom Lufthygieneamt erklärt: «Wir wissen, dass es eine Diskrepanz gibt zwischen den Werten auf dem Prüfstand und in der Realität. Die neuen Messungen sollen zeigen, wie gross diese tatsächlich ist.» Die Messungen könnten laut Hettich begünstigen, dass Massnahmen zur Verbesserung der Luftqualität umgesetzt werden. Ausserdem könnten die Messwerte auch neue Fakten für politische Diskussionen liefern.

Auslöser für die Messungen sei auch der Dieselskandal gewesen, sagt Hettich. In einigen deutschen Städten gibt es bereits Fahrverbote für Dieselaautos. Regierungsrat und Umweltdirektor Christoph Brutschin hat das für Basel bisher ausgeschlossen. Je nachdem, wie die neuen Ergebnisse ausfallen werden, könnte das Dieserverbot wie auch andere Massnahmen neu aufs Tapet kommen. ×

## Tippspiel



## Knack den Kiesel

von TaWo

**K**aum ist die Weltmeisterschaft vorüber, geht es am Samstag wieder los in der Super League. Und die 8. Ausgabe unseres Tippspiels «Knack den Kiesel» ist parat mit den 18 Runden in der Liga, der Qualifikation zur Champions League (das erste Spiel ist bereits am Dienstag) und der ersten Runde im Schweizer Cup. Dazu kommen wie immer drei Bonusfragen, die bis zum 31. Juli beantwortet sein müssen.

Ziel ist es, den Fussball-Experten der TagesWoche, Christoph Kieslich, zu schlagen. Als Preis lockt wie gehabt ein Abendessen mit ihm. ×

Zur Teilnahme: [tageswoche.ch/+azouq](http://tageswoche.ch/+azouq)

## Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 44-Jährige wohnt in Bern.

## Studie

# Dumm durch Strahlung

von Hannes Nüsseler

Eine Studie des Schweizerischen Tropen- und Public Health-Instituts belegt erstmals den schädlichen Einfluss von hochfrequenter elektromagnetischer Strahlung auf das menschliche Gehirn.

«Mobilfunkstrahlung kann die Gedächtnisleistung von Jugendlichen beeinträchtigen», schreiben die Verfasser einer Studie zur Nutzung von Mobiltelefonen, die in der deutschsprachigen Schweiz während eines Jahres durchgeführt wurde.

Das Fazit: Je öfter und länger die Teilnehmenden im Alter von 12 bis 17 Jahren beim Telefonieren hochfrequenten elektromagnetischen Feldern ausgesetzt waren, desto stärker litt darunter ihr Gedächtnis, genauer: die figurale Gedächtnisleistung, die anhand eines standardisierten Intelligenztestes gemessen wurde.

«Dabei sollen die Probanden sich abstrakte Figuren einprägen und diese später wieder aus dem Gedächtnis abrufen», erklärt Professor Martin Rösli auf Nachfrage. Er leitet die Einheit Umwelt und Gesundheit am Schweizerischen Tropen- und Public Health Institut (Swiss TPH).

### Zehn bis 100 000 Mal stärker

Auch wenn die Mechanismen bei der Beeinträchtigung der Gedächtnisleistung noch unklar seien, habe man schon aus der Schlafforschung von der Auswirkung von Handystrahlen auf das Gehirn gewusst, sagt Rösli. Eindeutige Analyse-Resultate hätten bislang aber gefehlt. Das holt die vorliegende Studie nun mit fast 700 Teilnehmenden umso gründlicher nach. Rösli: «Das Ergebnis hat mich ehrlich gesagt doch überrascht.»

Würde der Wissenschaftler Jugendlichen also vom Gebrauch von Handys abraten? «Es handelt sich hier um die erste Studie, die sich mit diesem Thema befasst», relativiert Rösli, «ich würde die Resultate deshalb mit einer gewissen Vorsicht geniessen.» Zumal andere Aspekte der drahtlosen Kommunikation wie das Senden von Textnachrichten oder das Spielen und Surfen im Internet nur eine geringe Strahlenbelastung verursachen.

### Möglichst weit weg

Trotzdem stellt Rösli klar: «Man muss sich bewusst sein, dass ein Handy je nach Verbindung zehn bis 100 000 Mal stärkere Signale sendet. Das beste Mittel gegen erhöhte Mobilfunkstrahlung sind deshalb eine gute Verbindungsqualität und eine möglichst grosse Distanz zwischen Körper und Handy.» Sprich: das Handy beim Telefonieren auf laut stellen oder Kopfhörer benutzen. ×



Schon 2015 in Tel Aviv besuchten nur wenige FCB-Fans das Spiel.

FOTO: FRESHFOCUS

## FCB in Griechenland

# Muttenzerkurve boykottiert

von Christoph Kieslich

Die Destinationen des FCB waren zuletzt wenig exotisch. Wie gerne würden manche Fans auch einmal an Orte reisen, die fern der festgefahrenen Routen liegen! Da käme Thessaloniki eigentlich gelegen, zumal der FC Basel im Europacup noch nie gegen einen griechischen Klub gespielt hat. Doch im Hinspiel der zweiten Qualifikationsrunde zur Champions League bei Paok Saloniki wird der FCB ohne seine Fans auskommen müssen. Zumindest ohne jene der Muttenzerkurve.

### Gegen rigide Restriktionen

Auf ihrer Website hat die Muttenzerkurve zum Boykott des Spiels im Norden Griechenlands aufgerufen, weil ihr die Restriktionen für den Eintritt ins Toumba-Stadion zu rigide sind. Die griechischen Behörden schreiben eine Personalisierung der Tickets für die Gästefans vor, und, so schreiben die Kurvenfans, «dieser Registrierung verweigern wir uns und reisen nicht nach Griechenland».

In der Stellungnahme erinnern die Basler Kurven-Fans an die Idee der Personalisierung mittels eines Fanpasses im Jahr 2002, an ein Wiederaufleben dieses Unterfangens nach den Ausschreitungen in Basel am 13. Mai 2006 und sie verweisen auf Boykotte aus ähnlichen Motiven bei Europacup-Spielen in Rom oder in Paris. Weiter heisst es: «Personalisierte Tickets sind einer von vielen Versuchen, die darauf abzielen, die wilden Elemente

der Fankultur zu bekämpfen. Wer sich zur organisierten Fanszene bekennt, soll sich diesem Aufruf anschliessen und dem Gästeblock fernbleiben.»

Wie das Portal «Faszination Fankurve» schreibt, sind in Griechenland bei Spielen mit erhöhtem Sicherheitsrisiko – also meist zwischen den grossen Klubs des Landes – schon seit Jahren überhaupt keine Gästefans mehr zugelassen. Und bei Europacup-Spielen ist die Praxis der personalisierten Tickets in Griechenland inzwischen Usus.

### Ein Hexenkessel

Das Toumba in Thessaloniki gilt mit seinen 29 000 Plätzen als ein Hexenkessel. Und die Anhänger von Paok, vor allem jene aus der Kurve «Gate 4», sind als mindestens so wild bekannt wie die des FC Basel. Es wird jedenfalls laut werden am kommenden Dienstag, wenn gegen den Gast aus der Schweiz eine gute Ausgangslage für das Rückspiel in der folgenden Woche geschaffen werden soll.

Boykottaufrufe der Muttenzerkurve gab es in der jüngeren Vergangenheit immer wieder. So auch vor dem Auswärtsspiel im Pariser Parc des Princes am 19. Oktober 2016. Damals kritisierten die Fans das «rätselhafte Kontingent» von lediglich 800 Karten und das «schikanöse Prozedere» der Ticket-Abgabe. Trotz Boykottaufruf blieb der Gästesektor in Paris dann aber doch nicht leer. Die strengen Auflagen hatten auch mit dem Ausnahmezustand zu tun, der in Frankreich wegen des Terroranschlags ein Jahr zuvor herrschte. Aus diesem Grund wurden im Februar 2016 beim Europa-League-Spiel in St-Etienne überhaupt keine Gästefans zugelassen. Der FCB spielte damals ohne verbale Unterstützung von den Rängen, er verlor 2:3, kam aber dank eines 2:1-Erfolgs im Rückspiel und dem einen Auswärtstor mehr eine Runde weiter. ×

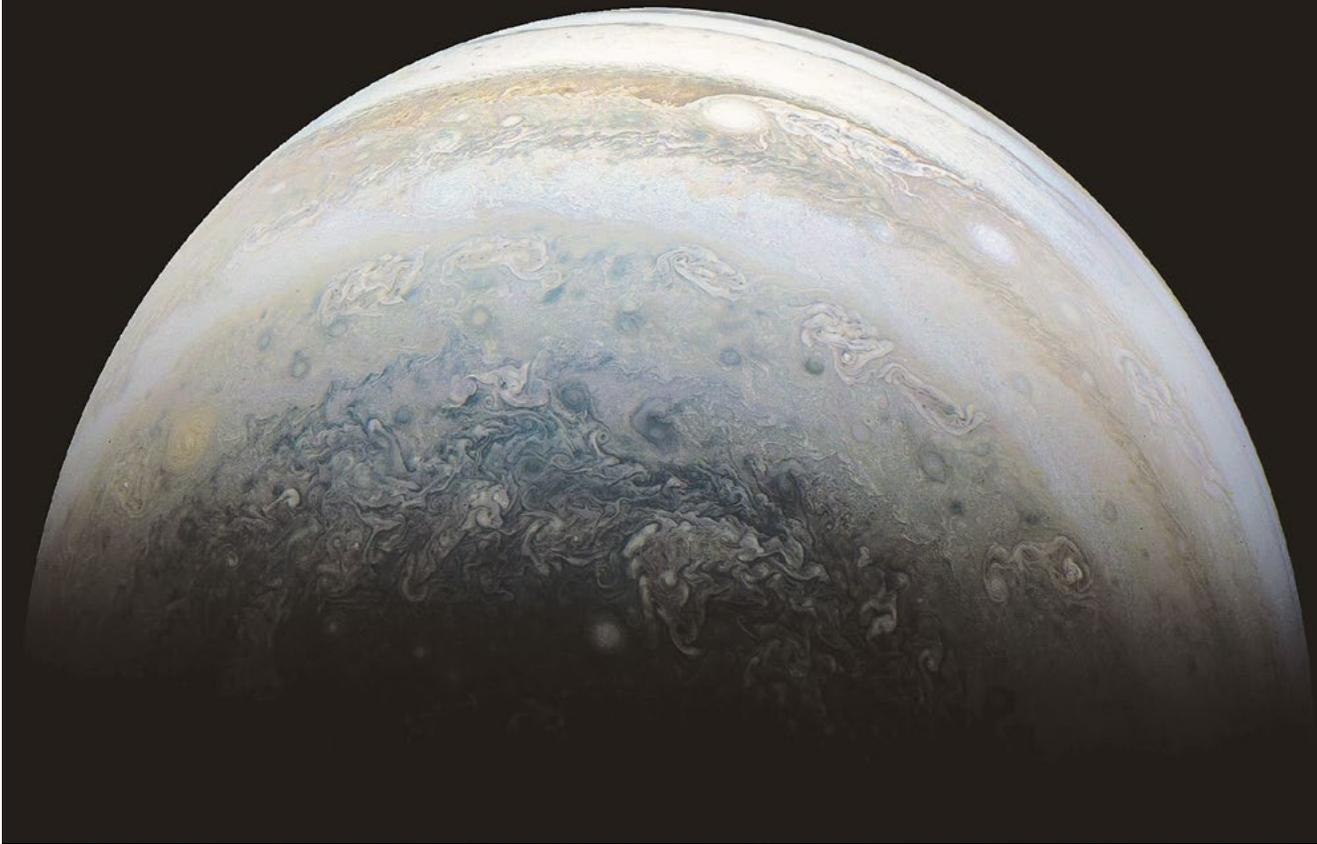
## Bildstoff

360°

### Jupiter

Woher und wohin? Bei der Mission der Raumsonde Juno geht es um die grossen Fragen. Vielleicht kann der grösste Planet des Sonnensystems Auskunft über dessen Entstehung geben.

KEVIN M. GILL/REUTERS



### Myanmar

Der Vater dieses Mädchens wird abgeführt, weil er Geheimnisverrat begangen haben soll. Es ist der Reuters-Journalist Kyaw Soe Oo. Er hatte zur Verfolgung der Rohingya recherchiert. Bei einer Verurteilung drohen ihm 14 Jahre Haft.

ANN WANG/REUTERS



### Kiew

Das ging ins Auge: Zielscheibe der grünen, ätzenden Flüssigkeit ist der NGO-Aktivist Vitaliy Shabunin bei einer Kundgebung vor der ukrainischen Anti-Korruptionsbehörde.

VIACHESLAV RATYNSKYI/  
REUTERS





**Mosul**

Hilfe inmitten der Zerstörung: Die «Ärzte ohne Grenzen» behandeln Kriegsverwundete in einem Krankenhaus im irakischen Mosul. Die Entlassenen hinterlassen als Dank diese persönlichen Grüße.

ARI JALAL/REUTERS



**Themse**

Nanu, was hat der mit mir vor? Der will nur zählen. Höchstköniglich angeordnet. Seit dem 12. Jahrhundert werden beim jährlichen «Swan Upping» sämtliche Schwäne zwischen London und Oxford durchgezählt. Damals galten Jungschwäne als Delikatesse, heute dient die Zählung ihrem Schutz.

TOBY MELVILLE/  
REUTERS



## Basel-Stadt und Region

**Allschwil**

**Flückiger, Hans**, von Rüegsau/BE, 24.02.1927–15.07.2018, Steinbühlallee 190, Allschwil, Trauerfeier: Donnerstag, 26.07., 10.30 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

**Ponseggi, Augusto**, aus Italien, 07.12.1958–11.07.2018, Parkallee 65, Allschwil, wurde bestattet.

**Basel**

**Ackermann-Schaffner, Verena**, von Basel/BS, Gränichen/AG, 06.04.1924–14.07.2018, Burgfelderstr. 188, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Blättler-Vögtli, Helene**, von Basel/BS, 20.10.1925–30.06.2018, Bernerring 7, Basel, wurde bestattet.

**Brander, Dorothea Clara**, von Basel/BS, 27.03.1932–10.07.2018, Im Rankhof 10, Basel, wurde bestattet.

**Brassel Hasenböhler, Susanne Dorothea**, von Therwil/BL, St. Margrethen/SG, 17.12.1962–01.07.2018, Weiherhofstr. 48, Basel, wurde bestattet.

**Büttel-Kaiser, Emma**, von Basel/BS, 16.10.1928–11.07.2018, Kaysersbergerstr. 51, Basel, wurde bestattet.

**Drevenstedt-Scheidiger, Paul**, von Chur/GR, 27.01.1932–14.07.2018, Gundeldingerstr. 91, Basel, Trauerfeier: Mittwoch: 25.07., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Emmenegger-Rouiller, Marie Louise**, von Granges-Paccot/FR, 24.02.1934–11.07.2018, Güterstr. 126, Basel, wurde bestattet.

**Fieramosca, Concetta Maria**, aus Italien, 18.08.1960–12.07.2018, In den Klostermatten 15, Basel, wurde bestattet.

**Grieder-Holzherr, Erna**, von Basel/BS, 17.08.1924–11.07.2018, In den Ziegelhöfen 173, Basel, Trauerfeier: Freitag, 20.07., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Hafner-Bloch, Béatrice Maria Theresia**, von Basel/BS, 07.02.1951–16.07.2018, Brunnmattstrasse 21, Basel, Beisetzung: Freitag, 20.07., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Holder, Alexander Eugen**, von Basel/BS, 24.04.1931–06.07.2018, Rennweg 62, Basel, wurde bestattet.

**Käslin, Ruth Paulina**, von Basel/BS, 01.12.1930–10.07.2018, Jägerstr. 4, Basel, wurde bestattet.

**Kleiber-Juillierat, Arlette Clemence**, von Basel/BS, 19.01.1928–08.07.2018, Mülhauerstr. 35, Basel, wurde bestattet.

**Kuhn-Schneider, Käthe**, von Rheinfelden/AG, 26.02.1926–15.07.2018, Gellertstr. 138, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Laforce-Lüdin, Marta Luise**, von Schelten/BE, 31.05.1919–16.07.2018, Magdenstr. 53, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Meier-Oberndorfer, Elfriede Maria**, von Basel/BS, 30.04.1934–10.07.2018, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

**Moser-Wagner, Hans**, von Uerkheim/AG, 03.09.1922–03.07.2018, Blauenstr. 22, Basel, wurde bestattet.

**Nideröst-Winter, Josef**, von Schwyz/SZ, 09.03.1932–10.07.2018, Rudolfstr. 43, Basel, wurde bestattet.

**Park, Yang-Hee**, aus Südkorea, 16.02.1938–06.07.2018, Sternengasse 27, Basel, wurde bestattet.

**Ramseyer-Grüter, Urs Hans**, von Basel/BS, 22.10.1938–09.07.2018, Mostackerstr. 12, Basel, wurde bestattet.

**Renaud-Aeberli, Erika**, von Cortaillod/NE, 10.08.1925–06.07.2018, St. Jakobs-Str. 11, Basel, wurde bestattet.

**Saporito, Salvatrice**, aus Italien, 27.07.1923–07.07.2018, Steinengraben 65, Basel, wurde bestattet.

**Schulz-Koebel, Ingeborg Johanna**, von St. Gallen/SG, Gsteig/BE, 23.12.1926–05.07.2018, St. Jakobs-Str. 395, Basel, Beisetzung: Montag, 23.07., 09.40 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Sormani, Marco Rodolfo**, von Basel/BS, 30.04.1960–11.07.2018, Vogesenstr. 137, Basel, wurde bestattet.

**Trachsler, Katharina**, von Romoos/LU, 20.12.1930–12.07.2018, Wiesendamm 60, Basel, Trauerfeier: Montag, 23.07., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Vifian-Eger, Alfred**, von Basel/BS, 08.11.1927–07.07.2018, Holeestr. 119, Basel, wurde bestattet.

**Weisskopf, Hans Karl**, von Basel/BS, 19.07.1944–11.07.2018, Spalenring 57, Basel, Trauerfeier: Montag, 23.07., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Wilhelm-Bühler, Bertha Anna**, von Basel/BS, 27.01.1919–07.07.2018, St. Johanns-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

**Birsfelden**

**Imhof Müller, Margot**, von Wädenswil/ZH, Bettmeralp/VS, 10.06.1947–14.07.2018, Lavaterstr. 65, Birsfelden, Abdankung Mittwoch, 25.07., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

**Wüest, Robert**, von Brittnau/AG, 08.04.1929–12.07.2018, Am Stausee 19, Birsfelden, Abdankung im engsten Familienkreis.

**Muttenz**

**Honegger, Paul**, von Muttenz/BL, 12.12.1930–16.07.2018, Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttenz, Beisetzung im engsten Familienkreis.

**Imhof-Herger, Anton**, von Spiringen/UR, 23.05.1932–23.06.2018, Bahnhofstr. 59, Muttenz, wurde bestattet.

**Kägi-Halbeisen, Emil Werner**, von Muttenz/BL, Gommiswald/SG, 25.03.1923–16.07.2018,

Seemättlistr. 6, Muttenz, Trauerfeier: Freitag, 20.07., 14.30 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz.

**Probst, Stephan**, von Mümliswil-Ramiswil/SO, 23.09.1959–12.07.2018, Genossenschaftsstr. 7, Muttenz, wurde bestattet.

**Stahl-Buess, Elsbeth**, von Glarus Nord/GL, 30.03.1937–13.07.2018, Zentrum Ergolz, Hauptstr. 165, Ormalingen, Abdankungsfeier: Donnerstag, 26.07., 14.30 Uhr, Kirche Ormalingen.

**Pratteln**

**Blau Sanchez, Carmen** (gen. Mena Blau), aus Spanien, 25.08.1925–14.07.2018, Bahnhofstr. 40, Pratteln, Trauerfeier im engsten Familien- und Freundeskreis.

**Hari, André**, von Adelboden/BE, 04.09.1962–16.07.2018, Eglisgraben 12, Pratteln, Trauerfeier: Montag, 23.07., 14.00 Uhr, Friedhof, Abdankungskapelle.

**Reinach**

**Eggenberger-Hiebl, Margot**, von Grabs/SG, 06.01.1943–11.07.2018, Lachenweg 36, Reinach, wurde bestattet.

**Eisenegger-Gobet, Martha**, von Aadorf/TG, 15.05.1938–15.07.2018, Scheltenstr. 1, Reinach, Trauerfeier: Freitag, 20.07., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

**Riehen**

**Krause-Zbinden, Christel Verena**, von Basel/BS, 15.06.1926–16.07.2018, Schützen-gasse 60, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 20.07., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Reuter-Moser, Maria Elisa**, von Riehen/BS, 15.05.1932–14.07.2018, Lörracherstr. 98, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Schmidt-Tschudi, Heidy Helene**, von

Basel/BS, 05.07.1930–14.07.2018, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:  
tageswoche.ch/todesanzeigen

# Mobilisiert die Armee zur Rettung der Flüchtlinge! Wir brauchen einen Kontrapunkt zu den Parolen der Angst- macher. Es ist höchste Zeit für konstruktive Ideen.

“

Die «Flüchtlingskrise». Die EU und allen voran Deutschland scheinen daran zu zerbrechen, während im Mittelmeer Tausende Menschen ertrinken. Dabei sind die meisten Probleme fiktiv. Aber alle sind alarmiert.

Die «Flüchtlingskrise» gibt es so nicht. Die Krise der Menschlichkeit und der Vernunft schon. Populisten sind inzwischen so erfolgreich, dass Zeitungen ihre Narrative übernehmen, politische Entscheide nur noch durchzubringen sind, wenn man dazu Kompromisse mit Rassisten und Hetzern eingeht.

Als Kontrapunkt kommt hier mein knackiger Masterplan zur Lösung dieser Krise. In sechs Punkten, die alle mit A wie Asylwesen beginnen.

## Armee

Seit Jahrzehnten verfügen die europäischen Länder über grosse, meist schlafende Armeen. Diese kosten Milliarden und Millionen junger Männer verschwenden ihre Zeit mit teuren Übungen und WKs. Das wäre doch mal ein Ernstfall! Lasst uns alle Truppen mobilisieren. Die Lastwagen, die Schiffe, die Flugzeuge.

Alleine die Schweizer Armee könnte mit der Einrichtung von Infrastruktur an den Hotspots viel zur Linderung der Not flüchtender Menschen beitragen. Seerprobte Nationen könnten mit ihren Flotten heldenhaft Tausende Menschenleben retten. Waffen und Kampfjets bräuchte es dafür nur bedingt. Die so gesparten Milliarden könnten für andere Bereiche der Problemlösung eingesetzt werden. Zum Beispiel für:

## Arbeitsplätze

Unmut entsteht in der Schweiz zum Beispiel, weil Asylsuchende in abgelegenen Dörfern untergebracht werden, wo sich dann 200 Bauern und 80 syrische Kriegsflüchtlinge gegenüberstehen. Hier müssten dringend Sozialarbeiter eingesetzt werden. Pufferzonen, Vermittler, Zuhörer. Für beide Seiten.

Die Bewohner des Dorfes sollten eine Anlaufstelle für ihre Sorgen und Fragen haben, die Bewohner der Unterkunft auch. Ziel dieser Stellen wäre es, Ängste zu mindern, Konflikte zu lösen und den Dialog zu fördern. Denn das ist das A und O einer funktionierenden Gesellschaft:



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.

## Austausch

Solange sich Gruppe A und Gruppe B nicht treffen, dominieren Vorurteile und Ablehnung. Sobald sie sich annähern, schwinden diese. Man könnte zum Beispiel entscheiden, dass Männer statt drei Wochen WK zwei Wochen in einer Asylunterkunft arbeiten dürfen. Mit den Kindern spielen. Renovationsarbeiten erledigen. Ausflüge unternehmen.

## Asylunterkünfte müssten jede Woche einen Tag der offenen Tür mit Grilladen und Festen organisieren.

Statt zum Stimmzählen könnte jeder Bürger einen Tag zur Arbeit in einer Unterkunft verpflichtet werden. Die Aufnahme von Asylbewerber-Familien in private Häuser und Wohnungen müsste vereinfacht werden, vielleicht sogar mit finanziellen Anreizen. Die Asylunterkünfte müssten zentral gelegen sein und jede Woche einen Tag der offenen Tür feiern. Grilladen. Feste. Mitorganisiert von den oben erwähnten Sozialarbeitern. Die könnten übrigens hier rekrutiert werden:

## Arbeitslose

In Zukunft werden immer mehr Menschen durch den technischen Fortschritt ihre Stelle verlieren. Der Staat könnte Programme fördern, die sie im sozialen Bereich schulen, und ihnen eine Stelle im Asyl- und Integrationsbereich anbieten. Diese Menschen hätten wieder eine Aufgabe und die Asylsuchenden hätten regen Kontakt mit der Bevölkerung.

Das Gleiche gilt für arbeitslose Lehrerinnen, Büroangestellte und Juristen. All diese Menschen könnten helfen, die Prozesse sowohl für die Schweiz als auch für die Asylbewerber selbst zu optimieren und hätten gleichzeitig eine neue Perspektive im Leben. Denn diese fehlt vielen Menschen. In der Schweiz, aber erst recht jenen, die vor dem Krieg geflüchtet sind und vor dem Nichts stehen. Oder auch:

## Alte

Die Schweiz wird immer älter. Unzählige Betagte leben einsam in Heimen. Viele haben aber noch Kraft und Potenzial, das bloss von der Leistungsgesellschaft nicht geschätzt oder gebraucht wird. Wie viele alte Menschen würden gerne Kindern Geschichten erzählen, Reisli unternehmen, im und ums Haus arbeiten, den Menschen vieles beibringen und selbst Neues lernen?

Der Staat müsste Programme und Anreize dafür schaffen. Denn vielen alten Menschen droht in der Gesellschaft, so wie sie heute funktioniert, die Verwahrlosung. Auch körperlich und psychisch Kranke fristen oft ein Schattendasein. Hier gäbe es Abhilfe, nämlich:

## Asylbewerber

Menschen, die an unseren Grenzen und in den Asylunterkünften dahinvegetieren, werden oft als Problem bezeichnet. Der Begriff Potenzial wäre treffender. Es sind Lehrer, Akademikerinnen, Bauern, Unternehmerinnen, Studenten und eben auch Pfleger. Sie alle könnten dort, wo Personalmangel besteht, in die Gesellschaft integriert werden und wären eine grosse Bereicherung für unser Land.

Ähnlich wie für die Asylunterkünfte wären motivierte, kontaktsuchende Menschen auch ein Segen für unsere Altersheime, für kranke Menschen und unsere Kitas. Diese Vorschläge sind vielleicht etwas naiv und fokussieren teilweise auf den Menschen als Arbeitskraft. Aber es sind Ideen für Lösungen. An Lösungen sind die Populisten nicht interessiert, denn sie bauen ihren Erfolg auf dem Missstand, dem Konflikt und der Angst auf.

Wenn wir jetzt handeln, ohne auf die Angstmacher zu hören, dann werden diese mitsamt den von ihnen geschürten Problemen verschwinden. x

”

Den einen ist er das Böse im Pelz, den anderen ein Inbegriff der Kraft. Nun kehrt der Wolf zurück in die Schweiz und sorgt für heftige Debatten über den Umgang mit dem Wildtier.

# Wenn der Wolf durch die Schweiz zieht

von Georg Kreis

In Grimms Märchen gibt es kaum saisonale Angaben. Darum erfahren wir nicht, zu welcher Jahreszeit Rotkäppchen dem Wolf auf dem Weg zur Grossmutter im Wald begegnet ist. Da heisst es nur: «eines Tages».

Die Erzählung vom Rotkäppchen mag man für eine Geschichte halten, die in langen Winternächten am Kaminfeuer vorgelesen wird. Doch bei genauerem Hinschauen fällt der Ratschlag der Mutter auf: «Mach dich auf, bevor es heiss wird...» Es könnte sich also um eine Geschichte auch zum Sommerloch handeln. Vom Rotkäppchen, um noch einen Moment bei diesem treuerzigen Wesen zu bleiben, heisst es in der Geschichte, es habe nicht gewusst, was der Wolf für ein böses Tier ist, habe sich darum (fälschlicherweise) nicht vor ihm gefürchtet.

## Gefährder und Totemtier

Auch heute gibt es Menschen, die sich vor dem Wolf nicht fürchten, allerdings ohne ihm konkret begegnet zu sein. Und andere fürchten sich vor ihm, obgleich auch sie noch keine konkreten Erfahrungen haben. Viel Imagination, wenig Realität. Der Wolf ist oft schlichtweg das «Andere» und wird als solches gefürchtet, zuweilen aber auch geschätzt.

Im Grimmschen Märchen ist er der Böse und Durchtriebene, im Gegensatz zum lieben und etwas naiven Rotkäppchen oder den gutgläubigen, vom Wolf überlisteten «sieben Geisslein». Das Besondere am Wolf ist, dass er wirklich wild, das heisst nicht domestizierbar ist und auch kein Nutztier, sondern dessen Gefährder und für die Sesshaften und ihre Herden der Feind par excellence.

Bei den sich selber eher als wild verstehenden Nomadenvölkern wurde der Wolf als Inbegriff kämpferischer Kraft verehrt. Aus Urzeiten stammen die Namen Wulfganc oder Wolfgang, Wolf, auch Rudolf, Arnolf, Adolf. Wird der Wolf als gutes Alter

Ego geschätzt und verehrt, hat er die Qualität eines Totemtiers, was bedeutet, dass der Mensch zu ihm eine mythisch-verwandtschaftliche Verbindung pflegt.

Nicht nur in Basel, auch an anderen Orten der Schweiz und Deutschlands erinnern als Wolfsschluchten benannte Wege an die frühere Präsenz von Wölfen. Längere Zeit galten die Wölfe in unseren Breiten als ausgestorben beziehungsweise völlig ausgerottet. Inzwischen sind sie aber zurückgekommen, in der Schweiz sollen es etwa 40, in Europa insgesamt 10 000 bis 20 000 sein. Unterschieden wird zwischen Rudeln und Einzeltieren (dem berühmten «einsamen» Wolf).

## Soll künftig jeder Kanton sein eigenes «Wolfsmanagement» betreiben dürfen?

Und sie vermehren sich. Ein deutscher Experte warnt, dass sich bei einem jährlichen Zuwachs von 30 Prozent der Bestand in drei Jahren verdopple und man in fünf bis zehn Jahren von 2000 bis 3000 Wölfen in seinem Land ausgehen müsse.

Auch im Schweizer Parlament wird jetzt darüber diskutiert, ob beim Europarat erneut eine Lockerung der Konvention von 1979 zur Erhaltung der europäischen wildlebenden Pflanzen und Tiere beantragt werden soll. Insbesondere der Wolf, aber auch Luchs und Biber sollen aus der Kategorie «streng geschützt» herausgenommen und nur noch als «geschützt» eingestuft werden, so wie der Steinbock und das Murmeltier.

Gemäss Art. 9 dieser Konvention können schon jetzt, wenn keine andere befriedigende Lösung möglich ist und die geschützte Gattung damit nicht gefährdet wird, einzelne Tiere zur Verhütung ernster Schäden, unter anderem an Viehbeständen, oder im Interesse der öffentlichen

Sicherheit entfernt werden. So hat der Bund im Dezember 2015 zwei Jungwölfe des Calanda-Rudels zum Abschuss freigegeben. Bis zu jenem Zeitpunkt waren etwa acht Wölfe legal erlegt worden. Ein illegaler Abschuss wird mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder einer Busse bis zu 20 000 Franken geahndet.

In der Debatte spielt auch das Geld eine Rolle. Im Februar 2016 schrieb die NZZ, dass die Schadenvergütung von Nutztier-rissen Bund und Kantone etwa 100 000 Franken pro Jahr koste. Für die Überwachung des Wolfsbestands würden im Durchschnitt etwa 200 000 Franken ausgegeben. Weit teurer seien die Massnahmen für den Herdenschutz mit drei Millionen Franken jährlich. Total bezifferte der Bundesrat die Kosten für das Wolfskonzept mit 3,3 Millionen Franken. Die Schafhaltung dagegen werde mit jährlich rund 40 Millionen subventioniert.

## Furcht vor Kontrollverlust

Die jetzt neu angestrebte Regelung will die Wolfsjagd unabhängig von akuter und «erheblicher» Gefährdung freigeben und den Entscheid, ob die noch immer geschützten Tiere erlegt werden dürfen, den Kantonen überlassen. Die Befürworter preisen den föderalistischen Gestaltungsraum. Kantone sollten unabhängig von den in anderen Kantonen herrschenden Meinungen ein eigenes «Wolfsmanagement» betreiben dürfen.

Im Klartext: Die urbanen Teile der Schweiz sollen den archaischer eingestellten Teilen der Schweiz keine Vorschriften mehr machen können. Während andere sich dafür einsetzen, dass Mensch und Wolf aneinander vorbeikommen, machte sich der Bündner Ständerat Stefan Engler (CVP) für die Koexistenz von Stadt- und Bergbevölkerung stark.

Der Ständerat sprach sich in der vergangenen Sommersession mit 28 zu 14 Stimmen bemerkenswert deutlich für eine Lockerung des Wolfsschutzes aus. Umweltverbände drohen mit dem Referen-



Feind der Nutztierhalter, Ikone der Naturfreunde: Der Wolf sorgt für emotionale Auseinandersetzungen.

FOTO: ALAMY

dum, falls der Nationalrat im Herbst nicht einen Teil wieder rückgängig machen wird. Es könnte dann das Risiko bestehen, dass nicht der Wolf, sondern das Jagdgesetz abgeschossen wird.

In der Wolfsdebatte bezichtigen sich beide Seiten der Unsachlichkeit und Emotionalisierung. Den Freunden des Wolfs wird vorgeworfen, sie würden das Tier als Öko-Ikone kultivieren, den Nutztieren nicht den nötigen Schutz gewähren und als Städter kein Verständnis für die Bergkantone aufbringen. Den Wolfsjägern wiederum wird vorgeworfen, sie würden mit den Hinweisen auf die Vermehrungsgefahr Ängste schüren, der eigenen Furcht vor Kontrollverlust erliegen und mit archaischen Reflexen auf Vorrat Wildtiere eliminieren.

#### Problem Herdenschutzhund

Die Wolfsschützer fordern, dass man die Proportionen nicht aus den Augen verlieren soll. Bei der freien Sömmerung in den Bergen würden viel mehr Nutztiere verunfallen, als von Wölfen je gerissen werden. Gemäss Angaben des Bundesamts für Umwelt (Bafu) aus dem Jahr 2016 wurden in den letzten Jahren etwa 160 Nutztiere pro Jahr gerissen. Dies betraf zu 90 Prozent Schafe und zu sieben Prozent Ziegen. In den meisten Fällen (93 Prozent)

waren die Herden nicht geschützt und befanden sich frei in alpinen Sömmerungsgebieten.

Seit einigen Jahren werden Herdenschutzhunde mit Erfolg eingesetzt, insbesondere die grossen weissen Pyrenäenberghunde, die sich durch ein hervorragendes Schutzverhalten auszeichnen.

### Es könnte sein, dass am Ende nicht der Wolf, sondern das Jagdgesetz abgeschossen wird.

Nun ist aber ein neues Problem aufgetaucht. Diese Hunde wollen ihre Herden auch vor Wanderern und Bikern schützen, was zu einigen unerfreulichen Vorkommnissen geführt hat. Darum wird nun auch Schutz vor diesen Schützern gefordert, ein Schafhüter (sofern vorhanden) soll seine Hunde hüten.

Im Urserental formierte sich unter der imperativen Bezeichnung «Keine Herdenschutzhunde» eine Interessengemeinschaft, die ein totales Halteverbot solcher Tiere für die Region will. Ihr Präsident Columban Russi erklärte: «Die Hunde vertreiben die Touristen von den Wegen, die

wir mit viel Geld unterhalten. Letztlich richten sie mehr Schaden an, als sie nützen.» Dass dies nicht einfach nur (wie vielleicht beim Wolf) Angstfantasien entsprungen ist, zeigte ein Vorfall im Wallis. Anfang Juli erlitt ein Wegmacher einen schweren Beinbiss, und der Problemhund musste eingeschläfert werden.

Gemäss einem NZZ-Kommentar würden es sich die Städter zu einfach machen, wenn sie den Berglern von fern zurufen, wegen ein paar toter Schafe nicht ein solches Aufheben zu machen. «Die Diskussion würde sich schnell ändern, wenn der Wolf regelmässig vor den Toren Zürichs oder Berns auftauchen würde.»

#### Nicht nur Städter gegen Bergler

Leicht vergrößert zeichnet sich ein Gegensatz zwischen rechts und links und zwischen Bergkantonen und Stadtregionen ab. Es besteht die Tendenz, dass «Natur» dort am meisten verteidigt wird, wo sie am wenigsten vorhanden ist, derweil dort, wo es sie im Übermass gibt, ein nüchternes Verhältnis herrscht.

Die Zonen städtischer und alpiner Art lassen sich aber nicht mehr so einfach auseinanderhalten. Wie es Stadtbewohner gibt, denen Wölfe egal sind, gibt es auch in den Bergen Menschen, die sich für einen rigorosen Wolfsschutz einsetzen. ×

Online



tageswoche.ch/  
author/  
georg-kreis

Die Professoren Carlo Knöpfel und Esteban Piñeiro über das Scheitern der Basler Wohnpolitik, fiese Vermieter und die Angst vor Hausbesetzungen.

# «Investoren bauen, der Staat kümmert sich um die Folgen»

von Renato Beck

**D**ie Fotosession am Ende des Interviews zieht sich hin. Der Fotograf drängt noch auf ein Lächeln, doch Esteban Piñeiro sperrt sich. Freundlich zu schauen fände er jetzt ganz unpassend: Es ist ein ernstes Thema, das er und Professorenkollege Carlo Knöpfel im TagesWoche-Gespräch erörtern. Zu Lachen gibt es nichts, wenn es um die Basler Wohnpolitik geht.

Piñeiro ist einer der aufregendsten Sozialforscher in der Region. An der Fachhochschule Nordwestschweiz forscht und lehrt er im Themenfeld Wohnen und soziale Konflikte. Für die TagesWoche hat er bereits die Geschichte des Autonomen Jugendzentrums (AJZ) aufgeschrieben und die Fäden von damals ins Jetzt gezogen.

Sein Gesprächsgefährte ist der Basler Ökonom Carlo Knöpfel, der seit Jahren zu den wichtigsten sozialkritischen Stimmen der Schweiz zählt. Knöpfel ist Professor für

Sozialpolitik an der Fachhochschule Nordwestschweiz. In einer Studie beleuchtet er die Probleme Armutsbetroffener, eine bezahlbare Wohnung zu finden.

**Herr Knöpfel, Herr Piñeiro, die Basler Bevölkerung ist unzufrieden mit der Basler Wohnpolitik. Sie hat vier Initiativen angenommen, welche stärkere Eingriffe des Staates in den Wohnungsmarkt fordern. Woher kommt diese Unzufriedenheit?**

**Esteban Piñeiro:** Die Kräfteverhältnisse im Wohnungsmarkt sind nicht im Gleichgewicht. Da gibt es die Logik der Investoren, es gibt den Wunsch der Stadt nach einer attraktiven Positionierung im Vergleich mit anderen Standorten, es gibt die ökologische Frage und dann eben auch die soziale Dimension. Und gerade diese sozialen Aspekte sind zu kurz gekommen. Die Mehrheit der Leute ist offenbar der Ansicht, dass es so nicht weitergehen kann, dass die strukturellen Benachteiligungen ein Problem darstellen.

**Carlo Knöpfel:** Für mich haben die Abstimmungen ein solidarisches Resultat hervorgebracht. Viele Probleme auf dem Wohnungsmarkt betreffen ja ausländische Bürger ohne Stimmrecht. Wer ein «ic» im Namen trägt, hat ein grundsätzliches Problem, eine passende Wohnung zu finden. Wer dazu noch wenig verdient, vielleicht einmal Betreibungen hatte, der hat eigentlich keine Chance mehr, eine anständige Wohnung zu finden. Wir haben eine Studie gemacht, die zeigte, dass über 80 Prozent der Armutsbetroffenen in der Schweiz zu viel für ihre Wohnung bezahlen. Ich finde es bemerkenswert, dass sich eine Mehrheit der Stimmbürger mit diesen Menschen solidarisch zeigt.

**Womöglich ging es der Mehrheit gar nicht um Solidarität, sondern schlicht um persönliche Befürchtungen, die Wohnung zu verlieren oder in einen Rechtsstreit zu geraten.**

**Piñeiro:** Die Beweggründe waren sehr unterschiedlich. Es gab einzelne Schick-



Zwei Fachmänner für Wohnen und soziale Konflikte: Esteban Piñero (links) und Carlo Knöpfel.

FOTO: ALEXANDER PREOBRJENSKI

sale, Massenkündigungen, Hausbesetzer-geschichten, welche die Leute aufgerüttelt haben. All diese Beispiele zeigen, dass wir es nicht mit individuellen Problemen, sondern mit einer strukturellen Krise zu tun haben.

**Knöpfel:** Die Leute sehen, dass überall gebaut wird, aber sie sich die Wohnungen nicht leisten können. Das weckt Ängste. Ob aber der Staat die Hoffnungen wird erfüllen können, die nun an ihn gerichtet werden, ist fraglich. Ich glaube nicht, dass wir Mietzinskontrollen erleben werden oder andere direkte Eingriffe in den Markt. Was ich mir vorstellen kann, sind Bedingungen beim Bebauen von neuen Arealen.

**Bislang bestand die Basler Wohnpolitik aus zwei Teilen: Investoren sollen möglichst viele Wohnungen bauen und Genossenschaften für einen kleinen sozialen Ausgleich sorgen. Ist die Strategie gescheitert, wonach der Markt die Probleme im Wesentlichen löst?**

**Knöpfel:** Ja, das ist sie. Materiell betrachtet ist die Sache klar: Haushalte mit tiefen Einkommen bezahlen viel zu viel für ihre Wohnungen. Familien, die von ausserhalb der EU zugewandert sind, haben häufig zu kleine Wohnungen. Und ältere Leute leben oft in einem ungünstigen Umfeld. Von älteren Mietern wird oft gefordert, sie sollen ihre grosse Wohnungen freigeben. Auf dem Markt bezahlen sie dann aber für eine 2-Zimmer-Wohnung mehr als für ihre bisherige 4-Zimmer-Wohnung. Der Markt bewältigt diese Schwierigkeiten nicht.

**Piñeiro:** Ausserdem ist die Unterstützung beim Zugang zu günstigem Wohnraum ungenügend. Die soziale Wohnvermittlung ist viel zu schwach aufgestellt. Da braucht es einen grösseren Effort des Staates. Bestehende Institutionen wie die IG Wohnen oder die Stiftung Wohnhilfe verfügen über viel Erfahrung. Vielleicht könnten sie ihr Angebot ausbauen. Aber der Aufbau einer breiter aufgestellten Wohnvermittlung für Haushalte bis in den Mittelstand, die es auf dem Wohnungsmarkt schwer haben, braucht viele Jahre.

**Knöpfel:** Vermittlung ist das eine, es braucht aber auch materielle Unterstützung. Es gibt viele Menschen, die können keine Kautions auf den Tisch legen. Ich war lange bei der Caritas. Wir haben dort in Fribourg im grossen Stil Wohnungen angemietet und dann an Flüchtlinge untervermietet. Die erhalten sonst keine Wohnungen. Der Markt spielt nicht: Es gibt einen grossen Bedarf, aber kein genügendes Angebot.

**Anstatt in den Markt einzugreifen, setzt Basel-Stadt immer stärker auf die finanzielle Unterstützung von Mietern. Was ist falsch daran?**

**Knöpfel:** Das funktioniert nicht, weil der Markt auf jede Erhöhung der Zulagen reagiert. Das wissen wir aus den Sozialämtern. Wenn deren Klienten mehr Wohngeld zur Verfügung haben, werden

die Gammelwohnungen um denselben Betrag teurer.

**Piñeiro:** Das ist ein grosses Dilemma. Der Staat muss sich die Fragen stellen: Wie können wir sozial engagierte Vermieter gewinnen? Und wie können grosse Verwaltungen sensibilisiert werden? Der Staat sollte viel stärker eine Vermittlerrolle einnehmen und alle Involvierten zum Dialog anhalten.

## «Das Abwägen verschiedener Interessen geht in Basel häufig zu Ungunsten von Armutsbetroffenen aus.»

Carlo Knöpfel

**Das tönt nach sanften Massnahmen. Was spricht gegen einen Diskriminierungsschutz auf dem Wohnungsmarkt?**

**Piñeiro:** Die Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt hat mit Stereotypen und Ängsten zu tun. Die übrigens seit Jahrzehnten ähnlich sind. Es ist stossend, dass bei einer existenziellen Frage wie beim Wohnen solche Faktoren derart dominant sind. Es braucht stärkere Vermittlungsagentu-

ren, die sich nicht nur an Randständige richten, sondern auch die Mittelschicht bedienen. Weitergehende Eingriffe scheinen nicht zur liberalen Haltung des Staates zu passen. Die Devise lautet: Investoren bauen und der Staat kümmert sich um die negativen Folgen davon.

**Knöpfel:** Natürlich kann der Staat intervenieren, er ist ja auch Bodenbesitzer. Das Problem ist aber, dass der Staat mit seinem Boden Geld verdienen will. Schauen Sie sich die Überbauung auf dem Gelände des ehemaligen Kinderspitals an. Vor dem Bau gab es eine Umfrage im Quartier, die klar sagte, was sich die Leute wünschten: eine sozial durchmischte Überbauung. Davon ist nichts übrig geblieben, obwohl das der Kanton hätte einfordern können. Das Abwägen verschiedener Interessen geht in Basel häufig zu Ungunsten von Armutsbetroffenen und Einkommensschwachen aus.

**Der Kanton will in Basel vermehrt günstige Wohnungen selber zur Verfügung stellen. Ist das der richtige Ansatz?**

**Knöpfel:** Die klassische Objekthilfe mit ganzen Häusern oder Siedlungen für Armutsbetroffene bringt nichts. Es gibt neue, vielversprechende Wege, die zum Beispiel von der Stiftung Habitat im Erlennmatt-Quartier verfolgt werden. Dort plant sie einzelne Wohnungen für sozial Schwache, etwa für Sozialhilfeempfänger. So wird

Carlo Knöpfel erstaunt die Solidarität der Stimmbürger.



**Carlo Knöpfel (59) studierte Wirtschaftswissenschaften an der Uni Basel. Er war 19 Jahre bei der Caritas Schweiz, zuletzt als Verantwortlicher für die Inlandarbeit. Seit 2012 ist er Dozent am Institut Sozialplanung, Organisationaler Wandel und Stadtentwicklung an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW. Zudem präsidiert er die Fachkommission Sozialpolitik und Sozialhilfe der SKOS.**

die Ghettoisierung verhindert. Das ist der Königsweg, doch auch da muss sich der Staat viel stärker einbringen. Man kann es nicht dem Goodwill einzelner Stiftungen überlassen, dass durchmischte Überbauungen entstehen.

**Piñero:** Wir wissen gar nicht, wie viel soziales Potenzial der private Wohnungsmarkt hat. Es würde sich lohnen, den Dialog zu verstärken und die Liegenschaftsbesitzer vermehrt für soziale Fragen zu sensibilisieren. Bislang sind es eher kleine Verwaltungen und Private, welche mit sich reden lassen. Man müsste auch mit den grossen Verwaltungen sprechen, damit sie ihre Vermietungspraxis ändern.

**Knöpfel:** Hier haben wir ein weiteres Problem. Die grössten Eigentümer sind die Pensionskassen. Unter Umständen bin ich Mieter einer Wohnung, die der eigenen Pensionskasse gehört. Da kann ich mich gleich selber fragen, will ich eine tiefe Miete oder eine bessere Pension. Dieses Dilemma müssen wir auflösen. Ein Weg könnte sein, dass Pensionskassen von jungen Familien weniger Miete verlangen als beispielsweise von 50-Jährigen, die näher an der Rente sind.

**Braucht es auch Regeln für Genossenschaften, damit vermehrt Ausländer und Geringverdiener Wohnungen erhalten?**

**Knöpfel:** Bei vielen Genossenschaften ist die Durchmischung in den Statuten geregelt. Aber das lässt sich nur bei einer Neuvermietung durchsetzen. Man kann ja nicht nach fünf Jahren einen Mieter rauswerfen, weil etwa die Kinder ausgezogen sind. In Zürich ist dieses Problem ausgeprägt, dort baut man immer mehr neue Genossenschaften, weil es kaum Fluktuation bei den bestehenden gibt. In Basel wird dasselbe passieren.

**Piñero:** Ich finde das auch richtig. Hier geht es um Lebensverläufe. Das ist ein extrem harter Eingriff, jemanden nach 20 Jahren rauszuwerfen, weil er die Bedingungen nicht mehr erfüllt. Gerade ältere Bewohner sind auf die bewährte soziale Einbettung angewiesen.

**Knöpfel:** Je älter man wird, desto wichtiger das Wohnumfeld. Das verkennt man gerne, das stimmt. Als ich jung war, bin ich nach zwei Jahren umgezogen, da war mir egal, ob ich neue Nachbarn erhalte. Doch mit der Familiengründung wird man sesshaft, dann möchte man keine staatlichen Regeln, die einen vor die Türe setzen. Bei älteren Menschen gilt das noch viel mehr.

**Der angespannte Wohnungsmarkt ermöglicht es Vermietern, ihre Mieter stark zu selektieren. Hat es schwer, wer nicht der Norm entspricht?**

**Piñero:** Für Menschen mit psychischen Problemen oder für Süchtige gibt es gute Betreuungsangebote, damit diese der Norm entsprechend leben können. Das reicht aber nicht, es fehlen Räume, um anders wohnen zu können.

**Knöpfel:** Für junge Leute, die experimentell wohnen möchten, für kollektive Wohnformen gibt es kaum Spielräume.



«Es fehlen Räume, um anders zu wohnen» – Esteban Piñero.

FOTOS: A. PREOBRAJENSKI

Selbst Zwischennutzungen sind stark reguliert.

**Sind wir da nicht offener geworden als Gesellschaft?**

**Piñero:** Ich glaube nicht. Wir haben Hunderte studentische WGs, die vollkommen akzeptiert sind. Das war in den 70er-Jahren nicht anders. Es gab damals aber auch andere, weniger fassbare Formen. Die werden nach wie vor kritisch betrachtet. Gegenüber Hausbesetzungen zum Beispiel besteht eine grosse Angst, weil sie etwas Grundsätzliches infrage stellen: das Eigentum. Aber das Gegenargument, das Recht auf Wohnen, ist existenziell. Der Basler Philosoph Hans Saner hat gefragt: Wo ist die Legitimität grösser, wenn man beide Interessen gegenüberstellt?

## «Wohnen hat mit Lebensstil zu tun. Wir differenzieren uns darüber.»

Esteban Piñero

**Und welches Interesse gewinnt?**

**Piñero:** Das unterscheidet sich von Fall zu Fall. Insgesamt glaube ich nicht, dass wir als Gesellschaft solchen Wohnformen gegenüber toleranter geworden sind. Schauen Sie sich das Beispiel Wagenplatz an: Das wird sofort problematisiert. Die Leute stören sich am Lärm und am Lebensstil, ohne es genau zu kennen. Und sofort wird ein Politikum daraus gemacht.

Wir kennen das aus der Geschichte: Das Autonome Jugendzentrum (AJZ) von 1981 gab es nur drei Monate, aber was das mit der Stadt gemacht hat, war unglaublich. Das hat die Gesellschaft infrage gestellt. Diese Kritik ist wichtig und auch die Debatte, was als richtiges und was als falsches Wohnen zählt.

**Sprechen wir über Stadtentwicklung. Beginnt Wohnpolitik nicht mit der Gestaltung des Aussenraums?**

**Knöpfel:** Ja, natürlich. In der Stadt Zürich hat man die Adressen der Sozialhilfebezügler mit dem Lärmkataster verglichen, da stimmt alles überein. Nun haben aber Kinder, die wegen Strassenlärm nicht schlafen können, Mühe in der Schule. Da produzieren wir die Sozialfälle der Zukunft. Wollen wir eine bessere Wohnqualität, müssen wir alles anschauen, nicht nur Preis und Verfügbarkeit von Wohnungen.

**Spiegelt sich die Gesellschaft in der Art und Weise, wie wir wohnen?**

**Knöpfel:** Der Individualismus als Kernprinzip unserer Gesellschaft findet seinen Niederschlag im Wohnen. Die Wohnflächen werden immer grösser. Wir arbeiten wie Wahnsinnige und gehen dreimal im Jahr in die Ferien, nutzen also den Wohnraum gar nicht aus.

**Piñero:** Wohnen gilt als etwas sehr Privates, es hat mit Lebensstil zu tun. Wir differenzieren uns sehr stark darüber. Wo man wohnt und wie, das ist entscheidend. Da gibt es eine grosse Kohärenz der sozialen Schichten, was sich übrigens seit hundert Jahren kaum verändert hat. Jede Klasse hat ihre Wohnlage, ihr Quartier, ihren Wohnstandard. ×

**Esteban Piñero (47) ist Soziologie-Professor an der FHNW. Er forscht und lehrt im Themenfeld Wohnen und soziale Konflikte. Mit Seraina Winzeler veröffentlichte er 2017 das Buch «Wohnungsnot als gesellschaftlicher Konflikt» zur Geschichte des Autonomen Jugendzentrums Basel.**



Wenn es sein muss, führen sie das rotblaue Schiff auch durch Stürme: Präsident Burgener und Sportchef Streller. FOTO: FRESHFOCUS

## **FC Basel**

Die Vorbereitung lief harzig, doch die Führungsetage ist um Optimismus bemüht. Vor dem ersten Saisonspiel betont sie die Qualität des Kaders und lechzt nach Titeln.

# **Bestürzung und Besänftigung vor dem Saisonstart**

von **Christoph Kieslich**  
und **Samuel Waldis**

**D**as ist peinlich. Das ist nicht FCB-like. Das ist alarmierend. Das ist extrem enttäuschend.» Was wie eine Medienschelte nach einem Match klingt oder wie ein frustrierter Fan, das waren die schonungslosen Worte von Cheftrainer Raphael Wicky in einem Statement für das Klub-TV, als der FC Basel am vergangenen Freitag in einem Testspiel gegen Feyenoord Rotterdam 0:5 verloren hatte.

Da prangerte ein deprimierter Cheftrainer die Leistung seines Teams an, «das eigentlich alles hat vermissen lassen, was man im Fussball braucht: Leidenschaft, Wille, Laufbereitschaft, Intensität, miteinander arbeiten». Man kann Wicky verstehen: Es war die völlig missratene Generalprobe vor dem Start in die neue Saison. Am Samstag geht es in der Super League mit dem Heimspiel gegen den FC St. Gallen los. Und dann geht es in dichtem Takt weiter mit der ersten Qualifikationshürde zur Champions League. Da hätte man gerne einen anderen Beleg für die Arbeit in vier Wochen Vorbereitungszeit.

Wer sich nun Sorgen macht um den FC Basel nach einem Sommer, in dem er den Verlust der Vormachtstellung im Schweizer Fussball zu verdauen hatte, während er einen weiteren Aderlass an gestandenen Spielern verkraften muss, der mag sich ein wenig damit trösten, dass der Cheftrainer fünf Tage später gut erholt scheint vom Schock.

«Ich kann diese Niederlage ja nicht schönreden», erklärte Wicky bei der Medienzusammenkunft zur Saisonvorschau. «Es war nicht mehr und nicht weniger als eine Empfindung, eine Emotion nach dem Match. Das ist in vier Wochen Vorbereitung ein schlechter Tag gewesen.» Zur Verdeutlichung: Eine B-Elf unterlag vormittags dem zweitklassigen FC Aarau mit 1:4, und eine Elf, die man sich mehr oder weniger auch zum Startspiel gegen St. Gallen vorstellen kann, gab gegen den Spitzenklub aus der niederländischen Eredivisie eine bestürzende Figur ab. Auf einen Zusammenschritt der Gegentore wurde auf der Website des FCB verzichtet.

#### **Burgener will Heimstärke sehen**

Nun hat man ja schon alles erlebt – von blendenden Vorbereitungsergebnissen und verpatztem Saisonbeginn bis zur umgekehrten Variante. Wicky klingt jedenfalls drei Tage vor dem Start schon wieder ganz anders, eher besänftigend: «Wir sind bereit und freuen uns darauf. Und ich bin überzeugt, dass die Qualität stimmt.»

Er und die sportliche Leitung um Marco Streller und Clubchef Bernhard Burgener gehen in ihre zweite Saison. Eine, bei der die Ziele unverändert den Basler Ansprüchen der vergangenen Jahre entsprechen: Meister werden (also den Kübel aus Bern zurückholen), den Cupfinal erreichen (und gewinnen) sowie

international spielen. Dafür muss der FCB mindestens die erste Qualifikationsrunde überstehen, womit er schon die Teilnahme an der Gruppenphase in der Europa League auf sicher hätte. Unterliegt er Paok Saloniki, bekommt der FCB in der Ausscheidung zur Europa League eine zweite Chance.

Eine klare Vorgabe hat Burgener seinen Technikern gemacht: Er will wieder einen heimstarken FCB erleben. Ansonsten frohlockt der Präsident: «Ich habe wieder richtig Lust auf Fussball nach dieser WM, die weltweit Jung und Alt begeistert hat.» Fragt sich vor diesem Hintergrund vielleicht, wie es der FCB machen wird: So wie die Deutschen? Die Schweizer? Oder eher wie die Franzosen?

## **«Ich vertraue unseren Leuten, und nicht nur in guten Zeiten.»**

**FCB-Präsident Bernhard Burgener**

63 Tage liegen zwischen dem letzten Spieltag in der Super League und dem Auftakt in die neue Spielzeit. Und es ist einiges passiert beim FCB, mehr jedenfalls als man sich auf Basler Seite gewünscht hätte, und doch war es vorhersehbar, dass der Klub in jedweder Hinsicht wertvolle Spieler verlieren wird. In Tomas Vaclik (Tor), Michael Lang (Defensive) und Mohamed Elyounoussi (Offensive) ist dem FCB eine Achse weggebrochen.

«In unseren Augen haben wir diese drei Abgänge kompensiert», sagt Marco Streller, «und wir halten unser Kader für gut genug. Definitiv.» Der Sportdirektor sieht den FCB in der Rolle des Jägers, glaubt, dass mit neuen Spielern wie Martin Hansen (Tor), Silvan Widmer (Defensive) und

Aldo Kalulu (Offensive) genügend neuer Erfolgshunger aus der Mannschaft erwächst. Und es ist ihm bewusst, dass der Erwartungsdruck auf den Branchenrösus nicht kleiner geworden ist: «Wir müssen liefern.»

Klubeigner Burgener untermauert das Vertrauen, das er in sportliche Leitung und Cheftrainer hat. Wirtschaftlich ist das Jahr eingedenk aller Transfers, die seit Januar abgewickelt wurden, selbst ohne den grossen Jackpot, der mit der Champions League winkt, bereits ein gutes Jahr. «Aber wir sind bei den Transfers nicht von den Zahlen getrieben», beteuert Burgener und verweist auf die Investitionen, die gleichzeitig getätigt wurden.

Mit Blick auf die kommenden Monate konnte er sich eine dramatische Metapher nicht verkneifen: «Wenn wir auf hoher See sind, dann müssen wir das Schiff durch die Stürme führen.» Und wenn dann der Wind dem FC Basel einmal ins Gesicht blasen sollte, wird Burgener auch an diesen Satz erinnert werden: «Ich vertraue unseren Leuten, und nicht nur in guten Zeiten.»

#### **Streller ist überzeugt vom Team**

Als die Verantwortlichen beim FCB nach der letzten Saison Bilanz zogen, gelangten sie zum Schluss, dass der Transferwinter zu viel durcheinandergebracht hatte. Mit Renato Steffen und Manuel Akanji verliessen zwei Stammspieler das Team, die Rückkehrer Valentin Stocker und Fabian Frei waren die namhaftesten Zuzüger.

Die Mannschaft geriet, auch wegen der vielen Kadermutationen, aus dem Tritt und musste den Young Boys in der Meisterschaft das Feld überlassen. Der Plan, das Team im Sommer zusammenzuhalten, ist mit den schwerwiegenden Abgängen von Vaclik sowie den 46 Scorerpunkten,

### **Historisches Logo und ein dreitägiges Stadionfest zum 125-jährigen Jubiläum**

In der Saison 2018/19 tragen die Spieler des FC Basel ein historisches Logo auf der Brust, am Mittwoch wurde das neue Trikot offiziell präsentiert. Der Grund für die Wahl des Logos ist das 125-jährige Jubiläum des FCB, der dieses von Saisonstart bis Saisonende feiern will.

Verschiedene Aktivitäten gehören zu den Feierlichkeiten, sagt Kommunikationsdirektor Remo Meister. Beispielsweise Veränderungen beim Stadion-Catering, wo das «Waldfest» eine Auferstehung erlebt, oder eine Ticketing-Aktion, wonach jeweils eine Institution in der Region Basel 125 Tickets für ein Heimspiel geschenkt erhält. Zudem werden in Zusammenarbeit mit der Basler Kantonalbank Jubiläumsmünzen geprägt.

Am 15. November feiert der FC Basel Geburtstag, und im Herbst werden Retro-Matchplakate gedruckt. Am Geburtstag selbst veranstaltet der Verein eine Gala, am gleichen Tag organisiert die Mutterzerkerve zudem ein Fest. Meister betont, dass «die beiden Organisationen zusammenarbeiten werden».

Zudem erscheint aus der Feder des FCB-Historikers Josef Zindel ein Buch in zwei Bänden zum Jubiläum, und im Juli 2019 findet ein dreitägiges Stadionfest statt.

# Kinoprogramm

## Basel und Region 20. bis 26. Juli

### BASEL B-MOVIE

Grellingerstr. 41 b-movie.ch

#### KEINE VORSTELLUNGEN

#### CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **HOTEL TRANSSILVANIEN 3 - EIN MONSTER URLAUB** [6/4 J]  
FR-DI: 14.00-MI: 14.30<sup>D</sup>
- **MAMMA MIA! HERE WE GO AGAIN** [8/6 J]  
FR-DI: 14.00/17.00/20.00  
MI: 14.30/17.30/20.30<sup>E/diff</sup>
- **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH** [12/10 J]  
FR-DI: 17.00-MI: 17.30<sup>E/diff</sup>
- **SOLO: A STAR WARS STORY** [12/10 J]  
FR-DI: 20.00-MI: 20.30<sup>E/diff</sup>

#### KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **THE BOOKSHOP** [0/0 J]  
12.00<sup>E/diff</sup>
- **TULLY** [12/10 J]  
12.30<sup>E/diff</sup>
- **APFEL UND VULKAN** [12/10 J]  
FR/SA/MO: 12.40<sup>D/d</sup>
- **VISAGES VILLAGES** [6/4 J]  
12.45<sup>F/d</sup>
- **THE KING -**

### MIT ELVIS DURCH AMERIKA

13.00<sup>E/d</sup> [10/8 J]

- **THE RIDER** [10/8 J]  
14.10/20.50<sup>E/diff</sup>
- **THE SENSE OF AN ENDING** [0/0 J]  
14.20/20.30<sup>E/d</sup>
- **POPE FRANCIS - A MAN OF HIS WORD** [6/4 J]  
14.30/18.30<sup>D/v/d</sup>
- **SEARCHING FOR INGMAR BERGMAN** [16/14 J]  
14.30/18.40<sup>E/d</sup>
- **COMME DES GARÇONS** [6/4 J]  
15.15/21.00<sup>F/d</sup>
- **ON CHESIL BEACH** [10/8 J]  
16.20<sup>E/d</sup>
- **JE VAIS MIEUX** [8/6 J]  
16.30/20.40<sup>F/d</sup>
- **LOS PERROS** [16/14 J]  
16.30-FR-SO/DI/MI: 20.30<sup>Sp/d</sup>
- **CANDELARIA** [6/4 J]  
16.40<sup>Sp/diff</sup>
- **LOLA PATER** [16/14 J]  
17.15<sup>F/d</sup>
- **JANE** [6/4 J]  
18.30<sup>E/d</sup>
- **LE BRIO** [10/8 J]  
18.30<sup>F/d</sup>
- **LOOKING FOR OUM KULTHUM** [0/0 J]  
19.10<sup>E/diff</sup>
- **303** [12/10 J]  
MO: 20.30<sup>D</sup>

### KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **RAZZIA** [16/14 J]  
16.00/20.20<sup>Arab/d</sup>
- **TRANSIT** [12/10 J]  
16.00/20.15<sup>D/diff</sup>
- **NI JUGE, NI SOUMISE** [16/14 J]  
18.10<sup>F/d</sup>
- **AMORI** [16/14 J]  
18.20<sup>V/d</sup>

### NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **SILO-OPEN-AIR KINO BIS 10. AUGUST 2018**

### PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **DIE FARBE DES HORIZONTS** [12/10 J]  
13.00/15.00 SA/MO/MI: 19.20-SO: 10.50<sup>D</sup>  
FR/SO/DI: 19.20-SA: 10.50<sup>E/diff</sup>
- **MAMMA MIA! HERE WE GO AGAIN** [8/6 J]  
13.00/15.30/18.00  
FR/SO-MI: 20.30 FR/SA: 23.00-SA/SO: 10.40 SA: 21.00<sup>D</sup>  
13.30/16.00/18.30  
FR/SO-MI: 21.00 FR/SA: 23.30-SA/SO: 11.00 SA: 20.30<sup>E/diff</sup>
- **HOTEL TRANSSILVANIEN 3 - EIN MONSTER URLAUB** [6/4 J]  
**2D:** 13.15-SO/DI: 20.20  
MO/MI: 18.10<sup>E/diff</sup>  
14.00/16.15-SA/SO: 11.45<sup>D</sup>  
**3D:** 13.30/15.45  
FR-SO/DI: 18.10  
FR/SA/MO/MI: 20.20  
SA/SO: 11.15<sup>D</sup>
- **SKYSCRAPER** [14/12 J]  
**2D:** 13.30<sup>D</sup>  
**3D:** 15.45 FR-SO/DI/MI: 18.00  
FR/SA/MO/DI: 20.15

FR/SA: 22.30-SA/SO: 11.20<sup>D</sup>

SO/MI: 20.15-MO: 18.00<sup>E/diff</sup>

- **LOVE, SIMON** [8/6 J]  
13.45<sup>D</sup>
- **HEREDITARY - DAS VERMÄCHTNIS** [16/14 J]  
15.30-FR/SO/DI: 18.10  
FR/SA: 23.40  
SA/MO/MI: 20.50<sup>D</sup>  
FR/SO/DI: 20.50  
SA/MO/MI: 18.10<sup>E/diff</sup>
- **SICARIO 2** [16/14 J]  
16.10-FR/SO/DI: 21.15  
SA/MO/MI: 18.45-SA: 23.50  
SO: 11.15<sup>D</sup>  
FR/SO/DI: 18.45-FR: 23.50  
SA: 11.15-SA/MO/MI: 21.15<sup>E/diff</sup>
- **THE FIRST PURGE** [16/14 J]  
17.10/21.30-FR/SA: 0.00<sup>D</sup>
- **OCEAN'S 8** [8/6 J]  
FR: 18.30-MO: 21.10<sup>E/diff</sup>  
FR/SA: 23.40-SA/MI: 21.10  
SO/DI: 18.30<sup>D</sup>
- **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH - 3D** [12/10 J]  
FR/SO/DI: 20.50-FR/SA: 22.40  
SA/MO/MI: 18.30<sup>D</sup>
- **LUIS UND DIE ALIENS** [6/4 J]  
SA/SO: 11.10<sup>D</sup>

### REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **MAMMA MIA! HERE WE GO AGAIN** [8/6 J]  
FR-DI: 14.30/17.30/20.30  
MI: 14.00/17.00/21.00<sup>D</sup>
- **HOTEL TRANSSILVANIEN 3 - EIN MONSTER URLAUB** [6/4 J]  
15.00<sup>E/diff</sup>
- **DIE FARBE DES HORIZONTS** [12/10 J]  
18.00<sup>E/diff</sup>
- **OCEAN'S 8** [8/6 J]  
FR-DI: 21.00<sup>E/diff</sup>
- **KITAG CINEMAS Men's Night: ANT-MAN AND THE WASP - 3D** [10/8 J]  
MI: 20.00<sup>E/diff</sup>

### STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **SOMMERPAUSE BIS 22. AUGUST 2018**

### LIESTAL KINOORIS

Kanonengasse 15 kinooris.ch

- **HOTEL TRANSSILVANIEN 3 - EIN MONSTER URLAUB** [6/4 J]  
14.30-FR/DI: 17.15  
SA: 11.00<sup>D</sup>
- **MAMMA MIA! HERE WE GO AGAIN** [8/6 J]  
FR/SA/MO-MI: 20.00  
SA/MO/MI: 17.15-SO: 20.15<sup>D</sup>
- **HEREDITARY - DAS VERMÄCHTNIS** [16/14 J]  
FR/SA: 22.45<sup>D</sup>

### SPUTNIK

Bahnhofplatz palazzo.ch

- **CANDELARIA** [6/4 J]  
FR: 20.15<sup>Sp/diff</sup>
- **JE VAIS MIEUX** [8/6 J]  
SA: 20.15<sup>F/d</sup>
- **SOMMERPAUSE BIS 15. AUGUST 2018**

### SISSACH PALACE

Felsenstr. 3a palacesissach.ch

- **HOTEL TRANSSILVANIEN 3 - EIN MONSTER URLAUB** [6/4 J]  
16.00<sup>D</sup>
- **SKYSCRAPER** [14/12 J]  
18.00<sup>D</sup>
- **MAMMA MIA! HERE WE GO AGAIN** [8/6 J]  
20.30<sup>E/diff</sup>

ANZEIGE

# Terre de surprise

Jedes Kind dieser Welt hat das Recht, Kind zu sein. Ganz einfach. [www.tdh.ch](http://www.tdh.ch)

**Terre des hommes**  
Kinderhilfe weltweit.

die Lang und Elyounoussi auf sich vereint hatten, nicht aufgegangen.

Streller lässt sich davon jedoch nicht im Urteil über die Neubesetzungen beirren: «Wir sind überzeugt von dieser Mannschaft. Lang haben wir durch Silvan Widmer ersetzt, Aldo Kalulu haben wir schon vor Elyounoussis Abgang verpflichtet und Jonas Omlin hat im Tor des FC Luzern eine grossartige Saison gespielt.» Martin Hansen, der seit Dienstag zum FCB-Kader gehört, ist als «klare Nummer 2» im Tor hinter Omlin geholt worden, wie der Sportdirektor verdeutlicht.

## «Was die Führungsspieler anbelangt, sind wir nicht schlechter besetzt als letzte Saison.»

FCB-Sportdirektor Marco Streller

Der Sportchef erklärte zu den drei Neuverpflichtungen weiter: «Die drei waren absolute Stammkräfte, wir haben keine Ersatzspieler geholt. Zudem haben wir Fabian Frei und Valentin Stocker im Winter auch hinsichtlich der neuen Saison verpflichtet. Was die Führungsspieler anbelangt, sind wir nicht schlechter besetzt als letzte Saison.»

Der FCB hat in der aktuellen Transferperiode über den Daumen gepeilt knapp zehn Millionen Franken für neue Spieler ausgeben – bei Einnahmen von gut 30 Millionen. Und die Einkäufe waren vor allem reaktive Handlungen: Die drei namhaftesten Zuzüge wurden wegen Abgängen respektive in Erwartung von sich anbahnenden Abgängen geholt.

### Das Problem mit Manzambi

Der einzige Spieler, den sich die Basler als Versprechen für die Zukunft geleistet haben, ist der Stürmer Julian von Moos. Für rund 1,3 Millionen Franken kommt er von der U18 der Grasshoppers zum FCB, was ein stolzer Betrag ist für einen 17-Jährigen. Von Moos, ebenso ein Perspektivspieler wie der griechische Innenverteidiger Konstantinos Dimitriou, soll an die erste Mannschaft herangeführt und – dem Basler Geschäftsmodell entsprechend – dereinst für ein Mehrfaches des Kaufpreises weitergegeben werden.

Rund 20 Mutationen verzeichnet der FC Basel auch im dritten Transferfenster unter der neuen Führung. Und eine weitere bahnt sich an: Neftali Manzambi ist in die U21 zurückgestuft worden und kann den Verein verlassen. «Neftali ist der Meinung, dass er Stürmer ist. Und wenn einer bei uns nicht Rechtsverteidiger spielen will, dann gilt es das zu respektieren», sagt Streller.

Wicky hatte versucht, den Offensivspieler für die rechte Abwehrseite umzuschulen, «weil ich Qualität sehe», sagt der Trainer. Die ablehnende Haltung des Spielers



Nach den missratenen Testspielen ist Trainer Wicky gefordert.

FOTO: FRESHFOCUS

gegenüber der neuen Aufgabe «kann ich nicht verstehen», sagt Wicky weiter. «Es ist normalerweise sehr schwierig, den Sprung in ein solches Kader zu schaffen. Er hatte die Chance und will nicht, das kann ich nicht verstehen. Und dann ist es auch richtig, dass man sagt, es ist vorbei.» Der FCB versucht, Manzambi an einen anderen Verein abzugeben. Ein Angebot hat er für den 21-Jährigen jedoch noch nicht.

## Kuzmanovic soll der Mannschaft nicht nur teilweise, sondern jeden dritten Tag helfen.

Gewillt, den Anschluss zu schaffen, ist derweil Zdravko Kuzmanovic. Der Rückkehrer soll in Basel bleiben und Schritt für Schritt ans Team herangeführt werden. «Wir wollen ihn dahin bringen, dass er der Mannschaft nicht nur teilweise, sondern jeden dritten Tag helfen kann», sagt Raphael Wicky.

Weil der zentrale Mittelfeldspieler Taulant Xhaka und auch der Spielmacher Samuele Campo verletzt sind, muss der Trainer seine Stammelf der letzten Saison auf rund vier Positionen verändern: Omlin steht neu im Tor, Widmer verteidigt auf der rechten Seite, Geoffroy Serey Dié agiert im defensiven Mittelfeld und Kalulu könnte die Position hinter der Spitze übernehmen.

Die Startelf könnte am Samstag gegen den FC St. Gallen zum Saisonauftakt in einer 4-2-3-1-Grundordnung so aussehen:

Omlin – Widmer, Suchy, Frei, Riveros – Serey Dié, Zuffi – Stocker, Kalulu, Bua – Ajeti.

Wer immer auf dem Platz steht – die Basler sehen sich gerüstet für die neue Saison, auch das wird mehrfach betont am Mittwoch. Der neue Anlauf zum Meistertitel werde aber kein Selbstläufer, sagt Streller, das sei es mit Ausnahmen auch während der achtjährigen Titelseerie nicht gewesen: «Wir werden hart dafür kämpfen müssen.»

### Verliert YB noch Hochkaräter?

Trainer Wicky sieht die Super League als «sehr ausgeglichen» und erwartet eine «sehr spannende und sehr interessante» Saison. Dass die Young Boys als grösste anzunehmende Konkurrenz gelten, liegt auf der Hand. Nicht nur, weil sie mit dem Rückenwind des ersten Titelgewinns nach 32 Jahren ins Rennen gehen und beim florierenden Saisonkartenverkauf erstmals die Marke von 15 000 durchstossen haben. Zum Vergleich: Mit rund 400 zusätzlich verkauften Halbjahreskarten liegt der FCB bei etwas über 22 000 Abonnenten.

Während der FC Basel eine weitere personelle Häutung erlebt, bleibt eine offene Frage, ob YB bis Transferschluss Ende August noch Hochkaräter aus dem Meisterkader verlieren wird. Offenbar sind die Preisvorstellungen der Berner bisher noch sehr hoch. Am Mittwoch verdichteten sich Hinweise auf einen ersten Transfer: Innenverteidiger Kasim Nuhu soll für acht Millionen Euro zu Hoffenheim in die Bundesliga wechseln. Womöglich ist das erst der Beginn einer Erosion, die der FCB schon hinter sich hat. ×



Alle Jahre wieder trifft sich tout Bäle vor der Flossbühne.

FOTO: A. PREOBRAJENSKI

## Musikfestival

Alte Bekannte und Acts, bei denen man sich fragt: Die gibts noch? Die Bands für das Festival im Fluss werfen Fragen auf.

# In Bewegung bleiben statt noch grösser werden

von Olivier Joliat

Die 19. Ausgabe des Festivals Im Fluss wirft im Vorfeld keine grossen Wellen: Die Geldsorgen löste ein neuer Hauptsponsor und Hochwasser ist auch keines in Sicht. Und darum können wir hier über die wichtigste Nebensache von Basels längstem Sommerabendfest sprechen: die Musik.

Dabei werfen die grössten Namen Fragen auf. 2raumwohnung, gibt es die noch? Ja, die Eröffnungsband des Floss-Jahrganges 2018 existiert genauso lang wie das Floss und pflegt ihren wohltemperierten Stil mit smoothen Synthie-Sounds und dem süffigen Säusel-Gesang unbeirrt weiter. Letztes Jahr hat das Deutsch-Pop-Duo

mit «Nacht und Tag» sogar ein neues Album herausgebracht. Die Beats sind etwas moderner geworden. Von den Vorgängern unterscheidet es sich aber vor allem, weil es das erste Doppelalbum von Inga Humpe und Tommi Eckart ist.

### Was, die leben noch?

The Blues Brothers, die leben noch? Von den Band-Brüdern am Mikrophon starb John Belushi bereits 1982, relativ kurz nach Erscheinen des Kult-Filmes. Leider folgen ihm immer mehr Mitglieder der ursprünglichen Band. Erst vor einem Monat starb Matt «Guitar» Murphy. Doch mit Weltklasse Gitarrist Steve «The Colonel» Cropper und Saxofonist Lou «Blue Lou» Marini geben noch zwei Original-Mitglieder den Ton an, die bereits vor und

auch abseits der Kult-Band die Musikgeschichte mitprägten.

Letztes Jahr haben sie mit «The Last Shade Of Blue Before Black» sogar ein neues Album veröffentlicht. Mit vielen Klassikern und ein paar neuen Songs. Mit dieser Mischung werden sie am Floss sichere Unterhaltung bieten. Und am Ufer darf man auch nach Sonnenuntergang dunkle Gläser tragen.

Stiller Has, waren die nicht auch schon hier? Doch, öfter als jede andere Band. Aber eine Naturgewalt wie Endo Anaconda ist jedesmal ein eindrückliches Spektakel, und die neue Band vom letzten Album «Endosaurusrex» stand auch noch nicht auf dem Rhein. Mit etwas mehr Schmus denn Blues, aber gewohnt grantig und kantig, eben so, wie man Endo mag.

### Was ist zwingend oder kribbelnd?

War es das schon an grossen Namen? Ja. Naturally 7 sind mit ihrer Unterhaltungsshow über die A-cappella-Szene hinaus bekannt, Fischer-Z geniessen in der New-Wave-Szene Kultstatus und das 20-Jahre-Jubiläum von Dada Ante Portas wurde in Luzern wohl gefeiert wie in Basel 25 Jahre Lovebugs. Aber wirklich zwingend oder kribbelnd...?

«Diese Analyse teile ich überhaupt nicht», wehrt sich Fluss-Kapitän Tino Krattiger. Auch habe er seinem Booker Gaetano Florio nach dem gelungenen Einstand letztes Jahr das Band-Budget heuer nicht gekürzt. «Das Gagenbudget ist mit rund 120 000 Franken plus 20 000 Nebenkosten auf derselben Höhe wie letztes Jahr.» Die derzeitige Qualität der Bands sei gerade richtig. «Zu viele grosse Namen bringen ein Festival in eine ökonomische Abhängigkeit von Sponsoren: einmal grosse Namen, immer grosse Namen.»

Lieber vertraut Krattiger auf die Unterstützung der Swisslos-Fonds beider Basel. Die Kantone verlangen für ihre gemeinsam beigesteuerten 160 000 Franken, mindestens drei lokale Bands auf das Floss zu bringen. Vier sind es diesmal: Pink Pedrazzi, Anna Aaron, James Gruntz und Roli Frei. Sie alle haben auch schon das Rheinbord beglückt und als Newcomer geht niemand von ihnen durch. Macht nichts, findet Krattiger: «Festivals für Nachwuchsbands gibt es in Basel schon genug.»

Krattiger glaubt, sein Festival habe die passende Mischung gefunden: «Die Sponsoren wollen Wachstum. Doch noch grösser zu werden, würde das Festival grundsätzlich gefährden.» Darum spricht er lieber davon, in Bewegung zu bleiben. Und dass es kaum ein zweites Festival gibt, das mit 500 000 Franken Budget 50 000 Besucher beglückt.

Hoffentlich werden die Besucher dann über die Musik reden. Und zwar nicht während, sondern nach den Konzerten, zu denen sich ab nächster Woche tout Bäle am Kleinbasler Rheinbord trifft. ×

**Im Fluss: bei der Mittleren Brücke, 23. Juli bis 11. August. [www.imfluss.ch](http://www.imfluss.ch)**

Das Museum Tinguely hat bislang vor allem mit Sonderausstellungen brilliert. Jetzt präsentiert es das Werk des namensgebenden Künstlers neu.

# Ewig rattert die Mechanik

von Dominique Spirgi

**D**er Name Tinguely prangt in grossen Buchstaben an der Fassade und über dem Eingang des gleichnamigen Museums. Doch wer über die Schwelle des Hauses tritt, muss oft konstatieren, dass der Name nicht wirklich spontan sichtbares Programm ist. Und das ist auch gut so. Mit spannenden, überraschenden und zuweilen sehr amüsanten Sonderausstellungen mit Werken zeitgenössischer Künstler hat es das 1996 eröffnete Museum vermieden, als Einkünstler-Mausoleum zu verstauben.

Dennoch lohnt es sich, ab und zu einen Blick in die Räume hinter, über und unter dem zentralen Sonderausstellungstrakt zu werfen, wo das Museum Teile seiner umfassenden Tinguely-Sammlung präsentiert. Jetzt ist der beste Zeitpunkt dafür, weil das Haus die Sammlung in einer attraktiven und klug konzipierten Inszenierung neu präsentiert.

Im Grundsatz hielt sich die verantwortliche Kuratorin Sandra Beate Reimann an eine chronologische Ordnung.

## Bedeutendes Frühwerk

Die beginnt in der Galerie im ersten Obergeschoss mit den frühen beweglichen Reliefs und filigranen Drahtskulpturen aus der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre. Das Museum ergänzt die Präsentation der wegweisenden Werke aus der Sammlung mit bedeutenden Leihgaben unter anderem aus den Sammlungen der Fondation Beyeler, des Kunstmuseums Basel und des Kunsthauses Zürich. So kommt ein umfassendes und überaus sehenswertes Konvolut aus der frühen Schaffensphase zusammen, die zu den bedeutendsten in der Karriere des Künstlers zählt.

Im zweiten Obergeschoss sind dann die Schrott-Maschinen aus den 1960er-Jahren zu sehen, mit denen Tinguely (1925–1991) über die Fachkreise hinaus den Durchbruch schaffte und zum Star avancierte. In diesen Jahren sorgte er auch mit den spektakulären, sich selbst zerstörenden Installationen in den USA für Schlagzeilen, auf die mit Filmdokumentationen und wenigen übrig gebliebenen Relikten hingewiesen wird.

Es folgen Ende 1960er-, Anfang 1970er-Jahre die beweglichen schwarzen Skulpturen – die typischen «Tinguelys». Zu ihnen zählt unter anderem auch der berühmte Tinguely- oder Fasnachts-Brunnen auf dem Theaterplatz, der natürlich nach wie vor am angestammten Ort Wasser speit.

## Durchzogenes Spätwerk

Im Untergeschoss schliesslich wird das Spätwerk präsentiert: Multimediale Installationen, artifizelle Spielereien mit Bohrmaschinen und bunten Staubwedeln, ein subversiver Entwurf für eine neue Wettsteinbrücke und die Einrichtung des Café Kyoto, die Tinguely 1987 in der gleichnamigen Stadt in Japan geschaffen hat.

Hier zeigt sich auch, dass der inzwischen zu einer Art Nationalkünstler avancierte Maschinenplastiker nur noch bedingt an die bedeutenden Schaffensperioden

anknüpfen konnte. In Erinnerung an die frühere Sammlungspräsentation offenbart sich auch eine mehr oder weniger schmerzliche Lücke, die aber zum Glück nur temporär ist: Die grossformatige Musikmaschine «Méta-Harmonie II» von 1979, eine Dauerleihgabe der Emanuel Hoffmann-Stiftung, befindet sich gegenwärtig im Restaurierungs-Atelier.

Man sollte den Rundgang durch die Sammlung aber sowieso nicht im Untergeschoss beenden, sondern unbedingt noch die überragende späte Installation «Mengele-Totentanz» aus dem Jahr 1986 besuchen, der das Museum eine eigene düstere Kapelle gewidmet hat. ×

**Öffentliche Führung durch die Sammlung Jean Tinguely, 22. Juli, 11.30 Uhr, ohne Anmeldung, Museum Tinguely, Paul Sacher-Anlage 1, Basel.**

Spätwerk mit Bohrmaschine und Staubwedel.

FOTO: DANIEL SPEHR/TINGUELY MUSEUM



# Kreuzworträtsel

Landhaus in den Schweizer Bergen	dt. Gericht aus Hackfleisch etc.	ein neuer f. Basel-West und das Elsass	Bestandteil des Absinths	einzelne Trittfläche einer Treppe	Laubbaum, Birken-gewächs	Teil des Harntrakts	er endet am Abend	dieser Vaclick ver-lässt FCB	Gold ist eines		
		4		das Mit-machen							
chem. Zeichen f. Argon		Religion, durch Mohammed gestiftet	therapeu-tischer Aufenthalt			M.n. = Öffnung im Gesicht	engl.: gehen	Ausruf des Schmerzes			
				er fliesst			port.: Mutter kleiner Vogel (in d. Stadt)				
er lebt in der Arktis	stand kurz f. Sowjet-union		Ankerplatz für Schiffe	6			erster König Israels				
Stütze, Unterbrechung			<h2 style="text-align: center;">Demenz schafft Not. Wir leisten Hilfe.</h2> <p style="text-align: center;">www.alzbb.ch Gratis Beratung: 061 326 47 94</p>				Top-Level-Domän v. Palästina	kurz für Hilfsdienst			
geschliffener Edelstein	5	Monat					europ. Pendant der NASA	diese (offizielle) Gärtnerei in Basel	Ausruf der Empörung		
riesiger Staat	Jesus	(kurzer) Moment						grosser Spass, Vergnügen	port. Insel im Atlant. Ozean	chem. Zeichen f. Aluminium	2
									multipliziert mit		
(auf dem Weg) über	9	Dreifach-vokal					Autokennzeichen v. Meyrin	3	dickflüssiger Obstsaft	Milchprodukt	Klavier
			Rundfahrt Basler Künstler (Florian)			halbiertes Kilogramm			Masseinheit (Temperatur)	Grün in der Wüste	
Warenvorrat					Teilstück einer Kette			Ich, betont			
	1		Nachtvogel .as. = Wanderpause			männl. Vorname		Irish-Rep. Armee	10		
Ortschaft im Kt. Zug		war Schweizer Maler u. Bildhauer (Hans)			Schmuckstück	8		Grün, wird geschnitten			
angenehmer Geruch					Kürzel für Fuss	flüssig und fettig		Abschiedsgruss			

## Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

### MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter [www.tageswoche.ch/kreuzwort](http://www.tageswoche.ch/kreuzwort).  
**Einsendeschluss: 25.07.2018.** Lösungswort der letzten Woche:  
**SOMMERZEIT**



### ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinner:  
**Chao Chen**



Auflösung der Ausgabe Nr. 28

**TagesWoche**  
 7. Jahrgang, Nr. 29,  
 verbreitete Auflage:  
 8251 Exemplare (prov. Wemf-  
 beglaubigt),  
 Spitalstrasse 18,  
 4056 Basel  
**Herausgeber**  
 Neue Medien Basel AG  
**Redaktion**  
 Tel. 061 561 61 80,  
[redaktion@tageswoche.ch](mailto:redaktion@tageswoche.ch)

**Die TagesWoche erscheint täglich online und jeweils am Freitag als Wochenzeitung.**

**Geschäftsleitung**  
 Sibylle Schürch  
**Creative Director**  
 Hans-Jörg Walter  
**Redaktion**  
 Renato Beck und  
 Gabriel Brännimann  
 (Co-Leitung Redaktion),  
 Ronja Beck, Yen Duong,  
 Andrea Fopp, Olivier Joliat,  
 Stefan Kempf,  
 Christoph Kieslich,  
 Felix Michel, Matthias Oppliger,  
 Jeremias Schulthess,  
 Dominique Spirgi,  
 Samuel Waldis,  
 Catherine Weyer

**Produktion**  
 Reto Aschwanden  
 und Tino Bruni  
 (Co-Leitung Produktion),  
 Dorothee Adrian,  
 Mike Niederer,  
 Hannes Nüsseler  
**Layout/Grafik**  
 Anthony Bertschi,  
 Eliane Simon  
**Bildredaktion**  
 Nils Fisch  
**Korrektorat**  
 Martin Stohler (Leitung),  
 Yves Binet, Chiara Paganetti,  
 Irene Schubiger,  
 Laura Schwab, Jakob Weber

**Kommunikation und Marketing**  
 Sandra Luzia Schafroth  
**Werbung/Anzeigen**  
 Monika Höpfl  
 061/561 61 22  
[werbung@tageswoche.ch](mailto:werbung@tageswoche.ch)  
[todesanzeigen@tageswoche.ch](mailto:todesanzeigen@tageswoche.ch)

**Abodienst**  
 Tel. 061 561 61 61,  
[abo@tageswoche.ch](mailto:abo@tageswoche.ch)  
**Unterstützen Sie unsere Arbeit mit einem Jahresbeitrag**  
 UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr  
 EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr  
 Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr  
**Mehr dazu: [tageswoche.ch/abo](http://tageswoche.ch/abo)**

**Sie wollen uns mit einer Spende unterstützen? Bitte sehr:**  
 IBAN  
 CH41 0900 0000 6050 5456 2  
**Druck**  
 Mittelland Zeitungsdruck AG,  
 Aarau

**Designkonzept und Schrift**  
 Ludovic Bolland, Basel  
**Redesign CI und Cover**  
 Anthony Bertschi, Nils Fisch  
**Lithografie**  
 Andreas Muster



# Leidenschaft kennt keine Grösse.

**Offenheit, Meinungsvielfalt und  
Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das wert?  
Abonnieren Sie jetzt.**

---

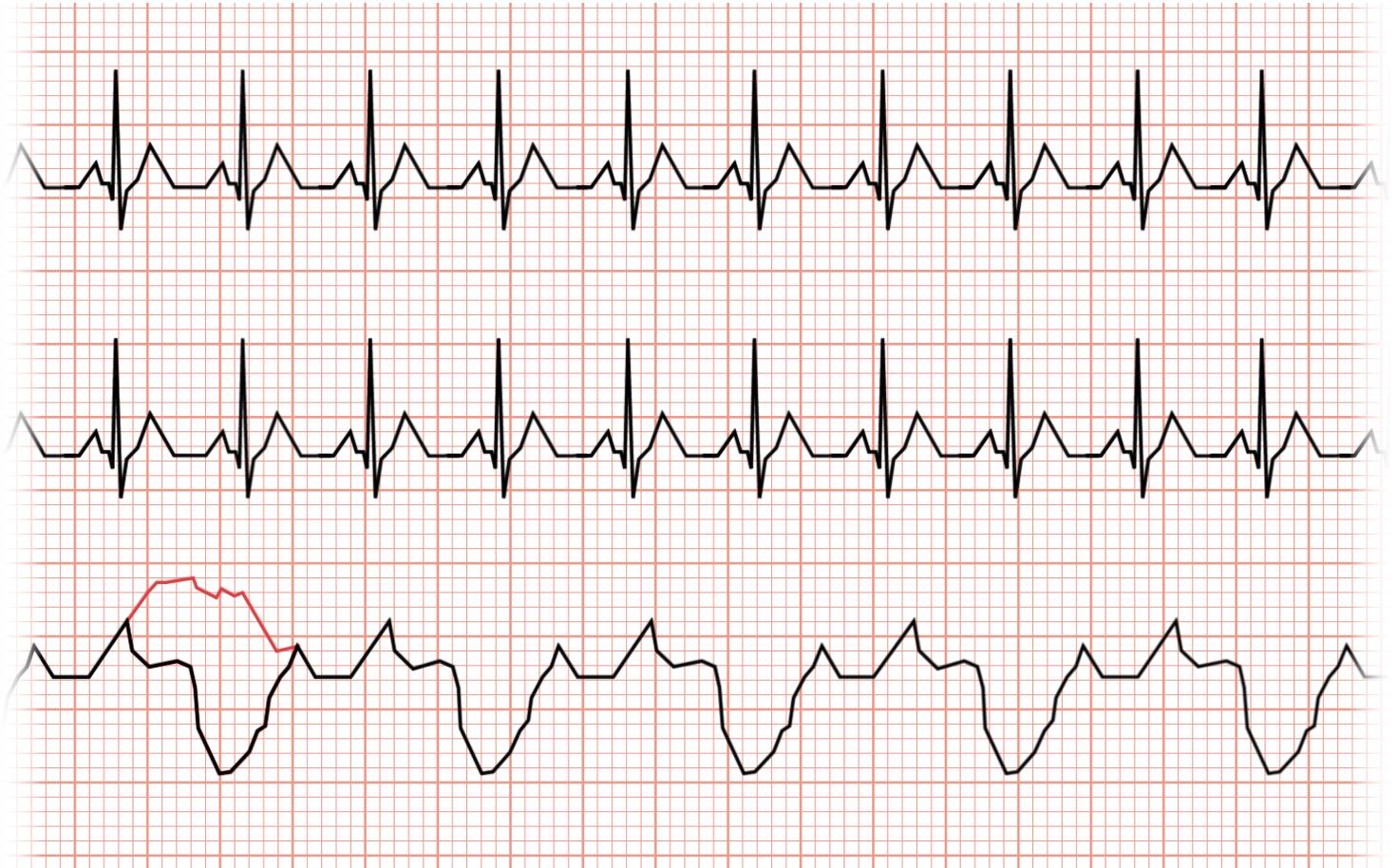
AZA  
CH-4056 Basel  
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche  
Neue Medien Basel AG  
Spitalstrasse 18, 4056 Basel  
Kundendienst: 061 561 61 61  
Redaktion: 061 561 61 80  
tageswoche.ch



ANZEIGE



## Für Gesundheit in Afrika.

SolidarMed ist die Schweizer Organisation für Gesundheit in Afrika und verbessert die Gesundheitsversorgung von 1,5 Millionen Menschen. SolidarMed stärkt das vorhandene medizinische Angebot nachhaltig und baut es sinnvoll aus. Die Gesundheit von Müttern, Kindern und Neugeborenen erhält in den Projekten besondere Aufmerksamkeit.

**SOLIDAR  
MED**

[www.solidarmed.ch](http://www.solidarmed.ch)